

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Finale	206
Radioaktive Umwandlungen. Von Hermann Siebecking	226
Selbstkämpfung. Von Fritz Burger und Heinrich Minden.	232
Omnia. Von Kadon	235

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1913.

MANOLI

Neue Marken

Montebello 5, Optima 10

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengrös, Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

— 1912 — 14,327 Badegäste und 2,245,831 Flaschenversand. —

Man verlange neueste Literatur portofrei von den

Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.

MURATTI

Cigaretten

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertrauliche Ermittlungen und Beobachtungen Jeder Art.
Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134a.

ELJEN





Berlin, den 16. August 1913.

Finale.

Generalmarsch.

Frankreich hat die Last dreijährigen Waffendienstes auf sich genommen; ohne, nach dem ersten Wuthgeheul, noch laut zu knirschen, eine Last, die den Kopfschwerer als den Kumpf bebürdet. Und im Senat (wo, nur für diesen Programmpunkt, das Ministerium Barthou in Clemenceau einen starken Helfer fand) hat General Pau die Dehnung der Dienstzeit in einer Rede empfohlen, die in der Französischen Republik bewundert, im Nachbarreich nicht so beachtet wird, wie sie verdient, und deren Hauptsätze ich hier deshalb wiederholen will. „Der Organisator eines Heeres muß zunächst immer den Kraftwerth des Gegners wägen, mit dem dieses Heer sich eines Tages vielleicht zu messen haben wird. Wenn ich von unserer Armee spreche, ist mein Blick also immer auf die des Deutschen Reiches gerichtet.“ (Rufe: „Très bien!“) „Einzelne glauben, die höhere Präsenziffer des durch das Gesetz vom Sommer 1913 vergrößerten deutschen Heeres könne durch unsere Reserven ausgeglichen werden. Das ist ein Irrthum. Deutschland wird 830 000 Mann unter den Fahnen haben; wir verfügen (ohne die eingeborenen Truppen) über 530 000 Mann, von denen 50 000 in Afrika stehen; ob diese 50 000 am Tag der Mobilmachung in der Heimath sein können, wissen wir nicht. Deutschland hat also 350 000 Mann mehr als wir. Diese Ziffer bedarf keines Kommentars. Wie steht es mit den Reserven? Wir dürfen nur die Leute

rechnen, die mindestens ein Jahr lang ausgebildet worden sind. Dann kommen wir auf die Gesamtziffer von 3978000 (darunter ist aber ein großer Theil aus nur einjähriger Dienstzeit); in Deutschland ist die unserer entsprechende Ziffer: 4376000. Deutschland hat also 400000 Mann mehr als wir; und wird, wenn das neue Gesetz in volle Auswirkung gelangt ist, 1200000 mehr als wir haben. Aus diesem Vergleich schließe ich, daß sich uns die Pflicht zu neuer Anstrengung aufzwingt, deren Grenze nur durch die Kopfszahl der nachwachsenden Männer, durch finanz- und sozialpolitische Erwägung bezeichnet wird, der Frankreich sich aber nicht entziehen kann, wenn es nicht abdanken, sich selbst aus der Reihe der Großmächte streichen will. Gewiß: was uns an Zahl fehlt, müssen wir durch die Leistung, des Stehenden Heeres und der Reservisten, auszugleichen trachten. Nicht immer hat das größere Truppenaufgebot den Sieg erfochten. Ausbildung und innere Einheit müssen erhöht werden; schon dazu brauchen wir die längere Dienstzeit, die uns den dritten Jahrgang unter die Fahnen stellt. Das deutsche Wehrgesetz ist die (durch äußere Umstände beschleunigte) Krönung eines Werkes, dessen Vorbereitung und Ausbau jeder Anerkennung würdig ist. Die deutschen Effectivbestände sind heute so stark, daß sie nach der Ankunft der nächsten Reservisten (für Pferde ist gesorgt und automobile Lastwagen liefern der Artillerie die nöthige Munition) sofort ins Feld rücken können. Diesem Zustand müssen wir unseren Grenzschutz anpassen. Heute könnte Deutschland mit der Mobilmachung bequem zwei Tage vor uns fertig sein und uns überrumpeln. Wenn wir uns nicht gegen solche Möglichkeit sichern, locken wir selbst den Gegner in eine ihm günstige Gelegenheit; und wir haben keinen Grund, zu glauben, daß er sie nicht ausnützen werde.* (Ruse: „Très bien!“) „Das deutsche Heer hat eine Offensivkraft, wie sie seit den Tagen unseres Ersten Kaiserreiches in Europa nicht mehr gesehen ward. In ihm lebt der Geist der Offensive; nicht nur strategischer: auch politischer. Von dem Bewußtsein dieser Pflicht sind seine Führer ganz erfüllt. Feldmarschall von der Goltz hat gesagt, daß starke, aufsteigende Völker offensiver Politik bedürfen, deren Folge dann eine offensive Kriegführung ist; traggewordene, zu Rückzügen bereite Völker führen den Krieg widerwillig und beschränken sich auf strategische und taktische Vertheidigung. Dem Feldmarschall scheint der Grund-

gedanke der Strategie untrennbar von dem der Politik. Und was wir vom Handeln Deutschlands sehen, zeigt uns die Wesenszüge kräftiger Vaterlandliebe und männlichen Willens. Darauf darf Deutschland stolz sein. Unsere Pflicht aber ist, auf diese Regungen ernsthaft zu achten. Alle Redner haben den friedlichen Geist Frankreichs betont und damit das Empfinden des Landes wahrhaftig gedeutet.“ (Très bien!) „Die Französische Republik will den Frieden, hat diesen Willen oft bewiesen und denkt nicht daran, irgendeine Macht herauszufordern oder anzugreifen.“ (Beifall.) „Sie will frei bleiben und unabhängig weiterleben. Um dieser Zukunft sicher zu sein, muß sie das durch Deutschlands Anstrengung gestörte Gleichgewicht wiederherstellen. Dann erst kann sie sich sorgenlosen Friedens freuen.“ (Beifall.) „Da wir den Frieden wollen und dem Gegner mit der Möglichkeit auch die Verantwortung des Angriffs lassen, befiehlt Pflicht uns, dafür vorzusorgen, daß unser Heer immer und überall zur Abwehr bereit sei. Der Friede ist nur zu wahren, wenn wir stark sind, wenn der Gegner uns stark weiß und unsere Kraft achten gelernt hat.“ (Lauter Beifall.) „Deshalb brauchen wir eine Organisation, die er selbst für nützlich hält. Glaubt er uns schwach, dann verführt dieser Glaube leicht in Mißbrauch der Ueberlegenheit. Ist er von der hohen Leistungsfähigkeit unseres Heeres überzeugt, dann wird er vor dem Entschluß zum Krieg zaudern. Sind in beiden Heeren die Cyklen nicht mehr gleich, werden nur auf einer Seite die Daten der Einstellung und der Entlassung geändert, dann hat das zur Offensive bereite Heer den Vortheil. Hier ist der Hauptgrund, der den Obersten Kriegsrath verpflichtet hat, dem Vorschlag, den Mann dreißig oder zweiunddreißig Monate dienen zu lassen, seine Zustimmung zu weigern und ein ungeschmälertes drittes Dienstjahr zu fordern. Ich hoffe, daß mir gelungen ist, Ihnen ein klares Abbild der Bedingungen zu geben, denen unsere Heeresorganisation fortan genügen muß.“

Ein Beifallsturm, wie der Greisensaal des Luxembourg ihn lange nicht hörte, hat den Redner belohnt (der dicht vor der Altersgrenze steht, aus dem aktiven Dienst scheiden muß, bald aber vielleicht als Kriegsminister vor die Kammern treten wird). Als junger Offizier ist Pau im franko-deutschen Krieg schwer verwundet worden, wird von den Schreibern drum „le glorieux mutilé“ genannt: und da die Tribunenfirma Barthou-Etienne ihn, als den Marius

der alten Triarier, vorschickte, konnte man fürchten, seine Hasta werde versuchen, den Schild des Deutschen Reiches zu zerbeulen, sein Mund fränkende oder Kränkung andeutende Worte sprechen. Nicht eins kam über die Lippen des tapferen Mannes. Schlicht, ernst, würdig sprach er; aus dem selben noblen Soldatengeist wie, vor dreizehn Jahren, General de Galliffet, der mir, als Kriegsminister, sagte: „Ihre Armee ist höchster Anerkennung werth. Sie hat uns geschlagen. Als Franzose, der sein Vaterland liebt, kann ich nie aufhören, dieses nationale Unglück zu beklagen. Doch der Soldat, der Fachmann muß offen aussprechen: Unsere Niederlage war verdient. In Organisation, Strategie und Mannszucht war das deutsche Heer unserem weit voraus und sein Sieg drum kein Glückszufall, sondern eine dem Völkerschiedsal abgerungene Nothwendigkeit. Wenn die ungeheure Arbeit Ihrer Moltke und Roon fruchtlos geblieben wäre, müßte der Juntsoldat an seinem Berufe verzweifeln. Warum hatten wir nicht eben so fleißig geschuftet? Mein altes Soldatenherz freut sich, in allem Patriotenschmerz, der Erfahrung, daß die große Leistung nach Gebühr belohnt worden ist. Die Gerechtigkeit forderte damals Deutschlands Sieg.“ Der Muth zu solchem redlichen Urtheil ist nach drei Jahrzehnten leichter aufzubringen als in der von gegenwärtiger Ueberlegenheit bedrückten Stimmung. General Pau ist heute dem deutschen Heer von 1913 so gerecht, wie Marquis de Galliffet 1900 dem von 1870 war. Und wir hatten so oft über Franzenschimpf, über französische Ritzelrede zu klagen, daß die Unstandspflicht heißt, diesem General die Ehrerbietung nicht farg zu bemessen. Mit dem System, dessen Wortführer er ward, läßt sich leben. Der Soldat rechnet nicht mit dem von Rußland der nation alliée et amie zugesagten Beistand noch mit dem Helfercorps, das England über den Kanal werfen könnte. Er will, was er wollen muß: daß seines Landes Heer an Zahl so groß, an Schlagkraft so stark werde, wie es irgend vermag. Und läßt (so weit die Optik eines Abgeordnetenhauses Das erlaubt) den Strahl der Erkenntniß durchschimmern, daß mit diesem Heer, auch nach dessen Stärkung, dem deutschen eine Uenderung des territorialen Bestandes nach der Voraussicht menschlicher Vernunft nicht abzurufen sein wird. Die Möglichkeit, morgen den Elsaß und Lothringen zurückzuerobern, dünkt ihn wohl schmal: und er bescheidet sich drum, nach dem Ziel hinzustreben,

hinter dem Frankreich gegen überrumpelnden, rasch und völlig überwältigenden Angriff geschirmt wäre. Damit die hellsten Köpfe der Republik den Weg in solche (muthige, nicht entehrende) Resignation finden, ist hier seit 1905, immer wieder, die volle Ausnützung deutscher Pflicht zu allgemeinem Wehrdienst empfohlen worden. Das ist erreicht. Und Frankreich könnte nun, im Selbstbewußtsein gesteigerter, doch beschränkter Kraft und vor dem Auge seiner Jugend, die in ernsterem Nationalgefühl erwächst als seit der Eigenzeit je eine auf gallischer Erde, endlich auf die Phrase, die Tirade einer Rachgier verzichten, die doch kein zuversichtlicher Glaube an ihres Sehnsens Erfüllung stützt; auf die unklug reizenden, unverschämt ärgernden Kneipensänge, Zeitungsartikel, Schauspielszenen, Singeltangelsstetß, mit denen nichts auf irgendeinem Gebiet der Republik Nützliches einzuhandeln ist. Freilich: der Sieg im letzten Treffen verpflichtet zu gutem Beispiel; nach Jahrzehnten noch. Da die Mehrheit des deutschen Volkes einen Krieg gegen Frankreich nicht wünscht und auch die Minderheit ihn (der an sich keinen von dem nöthigen Kraftaufwand entschädigenden Ertrag verheißt) nur als das unvermeidbare Mittel gegen unerträglichen Drang hinnähme, sollte Jeder, der öffentlich spricht, Jeder, der öffentlichem Urtheil Raum gewährt, sich sorgsamer als bisher vor ungerechtem, das Selbstachtungbedürfniß der Franzosen verlegendem Meinensausdruck hüten. Auch das Gezeter gegen die römischen Muster nachgebildete Fremdenlegion sich in minder harifantige Form fänstigen; für zuchtlose Abenteuerer und Lüdriane braucht Alldeutschland nicht zu kämpfen. Ist diese Legion deutschen Jünglingen eine Gefahr, so wird Frankreich den Wandel des Rekrutierungssystems höflich festem Antrag nicht weigern. Das Geschimpf schadet nur. Zwei große Nachbarvölker dürfen sich nicht in unheilbare Zwietracht verheßen lassen, weil Monsieur Durand und Herr Schmidt sonst um die Gelegenheit kämen, nette Artikelchen zu schreiben und in der Brüllrolle des Helden zu glitzern.

Noch ist die Stimmung der französischen Gesellschaft uns unfreundlicher als je seit dem Jahr, an dessen Wiege Gortschakow den Botschafter Gontaut-Biron mahnte: „Il faut que la France soit forte et sage.“ Stark ist die Republik jetzt, deren Dreifarbentuch über Indochina, der Aequatorialprovinz, Senegambien, Dahome, Somaliland, Marokko, Algerien, Tunis, Guadeloupe, Guayana,

Neufalebonien, Madagaskar, La Réunion weht. Und daß sie noch im Groll nicht ihres Nutzens Wahrung versäumt, hat eben wieder die Jahresrechnung erwiesen: die Einfuhr deutscher Waaren, vor deren Kauf so laut gewarnt wurde, hat, trotzdem, abermals zugenommen. Der Grimm drückt sich in derber Höhnung („Le professeur Knatschké“ und ähnlicher Beschreiberei) deutschen Wesens und in schroffer Ablehnung aller Verkehrsgemeinschaft aus. Der Schwarm der Franzosen wills mit uns halten wie Sphälocl mit dem christlichen Kaufmann: „I will talk and walk with you, but i will not eat, drink nor pray with you.“ Von den Bergen und Küsten neutraler Länder sogar, aus schweizerischen und belgischen Kurorten brachten Deutsche die Botschaft, daß die Franzosen ihre Nähe mieden und oft sich schon wider den Zwang sträubten, mit ihnen des selben Raumes Luft einzuathmen. Daß wir an dieser Verbitterung nicht ganz unschuldig sind, müssen wir, uns selbst und dem Nachbar, ehrlich gestehen. Wer einen Stolzen, nach dem Zins seines Stolzes Langenden demüthigt, ohne zugleich ihn zu schwächen (Agadir), wer ihm mitten im Frieden einen Landsegen abpreßt (Kongovertrag), in sein Hoheitsrecht (Beamten Schub; Jagow-Cambon) dreinzureden, ihn, unaufgefordert, in die Ueberzeugung zu schwagen, zu schreiben versucht, daß er in Fäulniß hause und von den Bundesgenossen, den Freunden geprellt werde, darf nicht staunen noch schelten, wenn der von solcher Thorheit Erklärte sich barsch von ihm wendet. Râth kluge Selbstsucht aber nicht beiden Völkern, das Vergangene vergangen sein zu lassen? Jeder zwanzigjährige Franzose, der auf drei Jahre in die Kaserne geholt wird, ballt die Hand gegen die deutsche Willkür, die ihm so harte Pflicht aufzwingt. Daß er irrt und seinen Zorn nach einem Trugziel redt, kann die Rede des Generals Pau ihn erkennen lehren. Der sagt offen: Deutschland handelt, wie kräftige Vaterlandsliebe von ihm fordert. Der zweifelt im Innersten selbst vielleicht an der Möglichkeit, auf der Höhe französischer Kultur und Wirthschaft, in einem Lande, dem die Zeuger, die Arme, die Siedler für seine über vier Erdtheile gestreckten Gebiete fehlen, den dreijährigen Waffendienst vor Durchlöcherung zu bewahren. Der pocht ans Gedächtnißthor, um die Erinnerung zu wecken, daß Politik und Strategie einander bedingen, bestimmen und daß der Verzicht auf strategische auch den auf politische Offensive zur Pflicht macht. Das Deutsche Reich hat

eine um fast sechsundzwanzig Millionen höhere Menschenzahl als die Republik. Ueber diese Kluft zimmert nicht der Entschluß zu einer (in Männernoth, unter der Herrschaft von Jakobinern und Sozialisten auf die Dauer unhaltbaren) Dienstzeitdehnung, nicht die Hoffnung auf Russen, Briten, Spanier, Südslaven, Hellenen, von französischen Zuchtmeistern gedrillte Kreolen und Schwarze die Trostbrücke, die das Schicksal eines Landes von solcher Geschichte zu tragen vermag. Deutschland könnte, wenns nöthig würde, morgen seine Heeresziffer um ein Beträchtliches erhöhen. Das könnte Frankreich nicht; und in den Vorschlag vierjähriger Dienstzeit möchte wohl selbst der Lothringer Poincaré sich nicht verkleinern. Die Republik kann die verlorenen Provinzen aus eigener Kraft nicht zurückerobern und wäre noch im (unwahrscheinlichen) Fall ausreichender fremder Hilfe der ersten Ausbrunst deutscher Wuth allzu nah. Sie kann aber ruhig leben und alle Kraft an die Civilisirung und Ausnützung ihres ungeheuren (jetzt noch oft vom Raubbau der Ausländer verhereten) Kolonialbesitzes wenden, wenn sie neben der toten Hoffnung die Freude an einem Gestus, der nicht mehr schreckt, nur noch ärgert, ins Grab bettet. Dann brauchte sie kein Bündniß (gegen deutschen Angriff, den, rebus sic stantibus, nur Wahnsinn beschließen könnte, hülfle ihr, auch ohne Vertrag, das Lebensinteresse der beiden größten Erdreiche) und würde wirklich so frei, von Rußlands Gunst und Englands Kram so unabhängig, wie ihres der beste Sohn wünscht. Das Bewußtsein solcher Möglichkeit, ihrer Vortheile und der Frist, die für ihre Sicherung noch bleibt, muß sich einwurzeln, wenn wir ihm Ruhe gönnen; und aus ihm muß im Venz die Erkenntniß keimen, daß Frankreichs Glück an dem Verzicht auf eine Grtmasse hängt.

Was verlangen wir denn? Die Bezirke der Ardennen oder der Meuse, das Burgunder- oder Champagnerland, Velfort oder Toulon? Nichts; nicht das winzigste Stückchen französischen Bodens. Nur: nicht mehr zu hören, daß übermorgen der Rächerzorn sich sättigen werde; nicht auf alle Wege die Gewißheit mitschleppen zu müssen, daß jedem Feinde Deutschlands die Freundschaft und Waffengenossenschaft Frankreichs winkt. Nur: sicher zu sein, daß dem Elfaß und Lothringen nicht andere Gefahr, nicht nähere droht als irgendeinem Reichstheil; nicht länger noch, Tag vor Tag, zu sehen, daß Frankreich sich mit Lasten und Fronpflichten bepackt,

die ihm Willen und Kraft für die wichtigste Arbeit lähmen und deren Zweck doch nur sein kann, den Schein eifriger Rachebereitung zu wahren. Was können wir dagegen thun? Nicht viel. Ohne Gebrüst zeigen, daß unser Kraftaufwand den französischen zu überbieten vermöchte. Unwürdige Zumuthung mit der Wucht des in Ruhe Starken abwehren. Unter dem Alltagshimmel aber höflich sein und eine Nation, die sich gern einer schönen Frau aus vornehmerm Haus vergleicht, nicht wie ein Hürchen behandeln, das sich vom Vächter im Wohnzimmer prügeln, im Bett mit süßen Kätzenzungen füttern läßt. Und (die Hauptsache) jeden erfüllbaren Wunsch unseres Reichslandes erfüllen. Dem hat unverzeihliche Dummheit nun einmal das Allen gemeine, für Alle gleiche Wahlrecht besichert. Dem müssen wir endlich in dauerbare Ordnung helfen, aus der Zufriedenheit aussprießen kann. Jede Volksabstimmung würde erweisen, daß Elsäßer und Lothringer nicht den Rückfall an Frankreich wünschen; jede, daß sie in die Selbständigkeit eines von eigenem Recht lebenden Bundesstaates hinstreben. Dieses Wunsches Erfüllung wird allgemach möglich (und würde uns, wie von anderem Elend, auch von der schmachlichen Entwerthung preußischer Bundesrathsstimmen erlösen). Preußen kann viel, hat, für sich und für Deutschland, Unvergängliches geleistet, stroht heute noch in ungestümem Jugendmuth und braucht gegen Anwürfe keine andere Wehr als den Stahlpanzer seines Genius, der aus stolz lächelndem Auge das Schmutzgerinnsel wegtropfen sieht. In elsässische, gar in lothringische Stammesart sich einfühlen: Das kann Preußen nicht. Dazu wäre eine Hingabe nöthig, die der männlichen Borussia Persönlichkeit nicht abzutragen noch abzuschmeicheln ist. So lange ein Zwang in Fürsorgeerziehung, ins ungewohnt rauhe Reichsgewand unentbehrlich war, stand der preußische Landpfleger, Walbel, Büttel auf ihm gebührenden Platz. Jetzt ist zwischen Mosel und Rhein, zwischen Diedenhofen und Mülhausen das Volk in mündiges Selbstgefühl erwachsen. Im Reichsverband will es bleiben, doch seine Sonderheit auch, wie Bayern, Sachsen, Schwaben, Badener, drin zu ziemlicher Geltung bringen; und neun Zehntel aller Schwierigkeit kommen aus dem unklugen Versuch, dieses Volk in die preußische Wolljace zu zwingen. Drum ist der Rath schädlich, die Nachfolge des Grafen Wedel (der alt ist und die hastige berliner Ablehnung seines Ausnahmege-

sehtentwurfes im Amt, ohne neue Ansehensminderung, nicht lange überleben kann) dem Prinzen August Wilhelm von Preußen anzuvertrauen. Dieser Prinz mag Manches gelernt haben, bescheiden und liebenswürdig geblieben sein: auf die Zinne des Reichslandes taugt er nicht; taugt kein Sohn des Kaisers. Der wäre, noch in der Rüstung mit bestem Willen, dort ein Fremdkörper, wie im ergrauten Straßburg, Kolmar, Meß, berliner Studprunk; müßte, in einem an altem und wohlhabendem Udelarmen Land, seinen Verkehr fast völlig auf den mitgebrachten Hofstaat und die Oberschicht der Offiziere und Beamten beschränken und würde so zum lebenden, ragenden Wahrzeichen der Scheidung in einheimische und eingewanderte Menschheit. Er könnte, wenn ihn Gewissenspflicht, nicht die Lust an der fast einzigen dem Civilprinzen zugänglichen Pfründe stimmt, des Lebens, des Wirkens niemals froh werden; auf diesem Vorposten, von dem er nur nach staatsrechtlicher Theorie absehbär wäre, dem Deutschen Reich niemals nützen. Dessen Südwestecke ersehnt nicht eine preußische Sekundogenitur (die von allen Bundesstaaten, großen und kleinen, ungerne geduldet würde), sondern die ihrem eigensinnigen Wesen, wie die Schale dem Fruchtkern, angepaßte Staatsform, die ihr gestattet, von dem aus der Wurzel steigenden Saft die Wölbung der Blütenkrone zu hoffen. Republik (warum nicht, da die Hansestädte gedeihen und in zärtlichem Häscherhältniß zum Kaiser stehen?) oder eine aus der Scholle süddeutsch-katholischen Empfindens erwachsene Dynastie, der rasche Einfühlung ins Allemannenthum gelingt und die sich an der Schärfe des Lothringertones nicht wundreibt. Wird das Reichsland aus der unfruchtbaren Zwieherrschaft importirter Preußen und strebsamer, scheinlich angeschauter Notablen erlöst, wird es, im vierundvierzigsten Lebensjahr, ein in sich freier, zufriedener Bundesstaat, dann ersucht es sehr bald die Franzosen, ihr Werben, Trösten, Wählen einzustellen und den Rächerdurst aus anderem Born zu stillen; dann seht Ihr die Elsäßer und Lothringer sogar, die heute lieber noch Französlinge als Preußens Fürsorgezöglinge und Nachäffer scheinen, von Stolz und Ruhtrieb fest in die fröhliche Empfindung unausrottbarer Urdeutschheit gerammt. Was bliebe danach dem Nachbar? Soll er Wohlthat aufzuzwingen trachten, die nicht gewünscht, deren dreifarbiges Gewimpel schon als Belästigung empfunden wird? Alles in vier Kontinenten Er-

worbene an einen Krieg setzen, aus dem er als Sieger zwei ihm entwöhnte, ihm widerspännstige Provinzen und die Totfeindschaft von sechsundsiebzig Millionen Menschen heimbrächte? Nein. Frankreich war oft jäh, hat oft sich fesselnder Vernunft entrafft, doch nie in plumpe Aufbringlichkeit verpöbelt. Neben einem zufriedenen Allemannensstaat (dessen Eisengurt nicht leichter, nicht weicher werden dürfte) würde es sich schnell in den Umstand neuer Zeit schicken; neuer Lebensart, die es aufathmen ließe. *Honoris causa* zwischen Hardt und Meurthe irgendwo eine Grenzregulirung mit einfacher, von behutsamem Tactgefühl erfonnener Gedächtnisfeier. Ein der Aequatorialprovinz nützlicher Ausgleich in West- und Mittelafrifa. Austausch des Anspruchs auf Syrien gegen deutsche Verbürgung des Gesamtbesitzstandes der Republik (der so groß ist, daß er einem Volk von viel höherer Kopfzahl auf ein Jahrhundert hinaus reichlich lohnende Arbeit böte und der Weitung nach Kleinasien wahrlich nicht bedarf). Am nächsten Tag könnte die Heeresziffer herabgesetzt, von dem überschüssigen Haushaltsgeld Marine, Luftschiffahrt, Kolonialverwaltung genährt werden. Deutscher Wucht sich Frankreichs Flamme vermählen.

Ein Trugbild, wie es die aus ihrem Kristallkloß auftauchende Fee Morgana in neckendem Spiegelspiel mit Luftschichten verschiedener Wärme und Dichte dem Betrachter vorgaukelt? Nein: eine Möglichkeit, in die das neue System Pau uns den Weg weist. So hat der Mund der französischen Armee öffentlich niemals von uns, ihr Vormund nie zu uns gesprochen. Noch Galliffet hat den Gast: „Verrathen Sie mich nicht; sonst wird aus allen Rübeln der Unrat auf mein Haupt geschüttet.“ General Pau sprach von der Tribüne des Senatssaales aus: und erntete einen lange durchs Hohe Haus brausenden Beifallsturm. Er klimmt der Tag des Wasgenwaldes dunstige Höhen? Frankreich sah, seit es sich den Briten versöhnt, dem Bretonenwolf das Heulen verboten und in der Hirtin aus Domremy nicht mehr die Ueberwinderin der Suffolk und Talbot, nur noch das Reis vom Lothringerstamm gepriesen hat, auf dem weiten Erdrund einen einzigen Feind; sah ihn, weil es ihn sehen wollte. Ihm schrie oder raunte es, aus nie ermattender Wuth, zu, naher Morgendämmerung werde sich das heilige Werk der Rache entbinden: und staunte dann und bestöhnte des Nachbars Herzenshärte, wenn der immer wieder Gescholtene, Gewarnte, aus fleißiger Arbeit Aufgeschuchte die Rüstung dichtete und sein

Schwert noch schärfer schliß. Nicht für einer Stunde Dauer hat er sich je aus freier Willensregung bedroht; allzu oft und laut ihm seine Liebe bekannt. Erb- und Erzfeind ist er nur, so lange Frankreich ihn durchaus dafür halten und zwar begreifen will, daß auf die Niederlage am roßbacher Janushügel der Sieg bei Jena, nicht aber, daß auf Jena dann Sedan, auf die Verwüstung des Allemannenslandes, der Pfalz, Preußens die Rücknahme altdeutschen Bodens, des Reichsglaciés, folgen konnte. Fügt es sich in das fest vermauerte Gehäus dieser Thatsache und verzichtet nicht nur auf einen Kampf, den eines Wunders Macht ihm zum Sieg wandeln müßte, sondern auch auf die stete Ankündigung, Andeutung dieses Kampfes, dann dräut ihm von keiner Grenze mehr irgendwelche Gefahr. Dann erst kann es, statt das Leihhaus, Gasthaus, Lusthaus aller Prasser, Gauner, Hochstapler aus Ost und West zu bleiben, rasch wieder werden, was es einst war: das von den feinsten Seelen gesuchte Hochland der Europäerkultur. Noch klagt es, das Deutsche Reich ähnele einer Festung und Kaserne: und zwang, weil es sich hurtig jedem Gegner Germaniens gesellte, selbst doch dieses Reich aus altem Sinnirerbehagen in eisernen Harnisch. Widerräth ihm Vernunft nicht den Wahn, es könne das an Kopfzahl stärkere, den Komfort täglich der Manneszucht opfernde Nachbarvolk überwinden? Die als letzte Gottheit von ihm angebetete clarté gauloise nicht, durch nutzlose Gesten (die nicht Dei per Francos sind) sich selbst die Gefahr zu schaffen, deren Abwehrbereitung ihm den Blutumlauf einschnürt, und das Fahnenband nationaler Zukunft an den Popanz eines Erlösergedankens zu nageln, gegen dessen Ausführung die zu erlösenden Stieftöchter sich leise, aber inbrünstig sträuben? Der Tag erwacht. Waffnet Euch, ernste Menschen beider Reiche, für ein Wellchen noch in Geduld. Der Verzicht auf die Kränzung des Steinbildes von Straßburg mindert die Macht und die Würde der Republik nicht um eines Messerrückens Breite. „Aiso Frankreich juntu uns nicht den Untergang, weli es die Mannerkraft stählen und nicht in träger Genußsucht verwittern will.

Duo.

Aus Oesterreich trägt mancher Brief mir den Widerhall enttäuschter Hoffnung ins innere Ohr. Nur ins innere; am Zügel alter Gewöhnung in Höflichkeit wurde das Empfinden zurückgehalten und den Huf, den der Nerv dennoch einmal hastiger vor-

wärts treiben konnte, hatte sorgende Voraussicht mit weichem Stoff umwickelt, damit der Schlag nicht erschrecke, nicht kränke. Troß solcher Behutsamkeit bleibt leiser Nachklang verstimmten Wesens-tones hörbar; eines *dépit amical*, der verhalten werden sollte und doch nicht in völlige Stummheit zu zwingen war. Gedämpft klingt es, wie durch Florschleier; und ist's nur ein Seufzer, so kommt er aus einem Gefühl, das sich nicht tiefer verwurzeln, nicht, wie ein Schimmelpilz, ins Gebälk alter, längst als nützlich bewährter, just heute als nothwendig erkannter Freundschaft einwuchern darf. Deshalb will ich versuchen, dieses Seufzers Inbegriff ins Gewand klarer Worte zu kleiden und ihnen dann zu antworten. Offen und öffentlich; wie in der Stahlklammer unserer Eidesformel, die dem Zeugen befiehlt, die reine Wahrheit zu sagen, nichts zu verschweigen und nichts hinzuzusetzen. Das ist unbequem; doch nöthig geworden.

Der Seufzer spricht: „Ihr, im Deutschen Reich, seid uns nicht ganz gerecht. In unserem internationalen Handeln, in Dem, was man Oesterreichs Balkanpolitik nennt, scheint Euch manches Unzulängliche Ereigniß geworden zu sein. Dieser Meinung stimmen wir zu; sind, wirklich, nicht so phaiakisch selbstzufrieden, wie Ihr, auf dem sicheren Grunde der aus Operetten und von Gschnas-abenden heimgetragenen Erfahrungen, vielleicht noch glaubt. Ihr tabelt oft laut und herb. Das ist Euer gutes Recht; ist Eure Art. Und wir wollen in rauher Sturmzeit weder altjungfernhaft empfindlich sein noch die stachelige Kritik mit der Frage kitzeln, ob ihr nie die Ahnung genahet sei, daß wir auch an der deutschen Geschäftsführung Allerlei bemängeln, bemäkeln könnten. Der Knorr müßte den Knuppen hübsch vertragen und ein Gipfelchen sich nicht vermessen, daß es allein der Erde nicht entschossen. Der beste Wille und das schärfste Auge sieht nicht, welche Klippen, Untiefen, terrestrischen Hindernisse verschiedenen Umfanges dem Navigator seine Karte mahnend vorführte; warum er mit halber Kraft fahren, dann stoppen, nun aus der alten Richtung biegen hieß. Doch in dem Glauben, daß nicht immer richtig navigirt wurde, sind wir ja einig; und noch die härteste Rüge solcher Fehler, deren Wiederholung Gefahren herausbeschwören, Unwiederbringliches hinwegschwemmen könnte, zinst dem Empfänger reichlicher als feige Höflichkeit Eines, der streichelt, wo er fragen, und über den Schläfer, den er aufpochen, aufrütteln müßte, eine wattirte Bettdecke spreitet. Nur: müßet Ihr thun, als sei die ganze Sache Euch lästig, als Ding

an sich kaum der Rede werth, halte Euch von wichtigerem Unternehmen ab und brauche Euch doch nur zu bekümmern, weil Ihr eben gutmüthige Menschen und treue Bundesgenossen seid? Müßet Ihr, mit so zäher Beharrlichkeit schon seit fünf Jahren, daß unser Selbstgefühl nachgerade wund wird, wiederholen, daß der ganze „Balkantram“ Euch nur als uns Verbündete interessire? Jetzt, schauen Sie, so ist es doch nicht. Diese Sache ist beiden Reichen gemeinsam. Wir tragen die Hauptlast. Daß wir sie gestern abwerfen konnten (und morgen noch könnten), steht nicht, hinter Wolken, im Blau, sondern im Buch der Geschichte. Auch Berlin weiß, mit welchen Wünschen König Eduard von England zu seinem letzten Besuch nach Jßhl kam. Und diese Wünsche sind nicht mit seinem Leib in Windsor eingeurnt worden; mehr als einmal, mehr als wanzigmal haben wir sie und ihr Echo gehört. Wir weigerten die Erfüllung, nahmen die Folgen auf uns; und meldeten den Entschluß nicht als verdienstlich (wie Andere vielleicht gethan hätten) fürs Salbokonto an. Die Last ist nicht leicht zu schleppen; und der Belastete dürfte wohl fordern, daß man ihn endlich, im Wortfinn Eurer Bantssprache, „erkenne“. Abnehmen könnt Ihr uns das Sorgenbündel nicht. Sogar auf genügende finanzielle Aushilfe mußten wir verzichten, weil das Geld knapp ist und Euer Imperialismus und Industrialismus, mit seiner ungeheuren Kreditanspannung, beträchtliche Summen nicht forströmen, fortsichern läßt. Nicht lassen darf: denn das Hemd ist nicht nur dem Menschen alter Ritterkomoedien näher als der Rock. Abgemacht. Aber juckt unter dem Hemd nicht manchmal die Haut? Beschlich Euch niemals der Gedanke, daß die Opfer, die wir bringen, mit für Euch gebracht werden und daß Ihr, wenn sie nicht ganz fruchtlos bleiben, aus ihnen, ohne so hoheß Risiko, eben so ansehnlichen Gewinn einstreichen werdet wie wir? Untreue wäre uns bezahlt worden, wie kaum je einer schönen, begehrliehen Sinneng'eißenden Frau. Wir sind treu geblieben. Unstand und Vernunft (die viel öfter, als das Uebermenschenhum der zerfransten Beinkleider wähnt, in guter Ehe leben) mahnten einträchtig in diesen Entschluß. Loblieder verlangen, erwarten wir nicht. Wöchten aber auch nicht nur mit Tadel bewirthe't, von des Nachbars freund:lichster Laune mit den Brosamen mitleidiger Herablassung gefüttert werden. Nicht, während wir unter der Bürde, unter dem Druck der Verantwortung, die uns die Zukunft der Monarchie ausbuddelt, ächzen, Tag vor Tag hören

und lesen, daß wir Euch in eine Sache hineingezerrt haben, die Euch gar nicht anging, und daß Ihr's, weil Ihr halt brave und nette Leute seid, Euch gefallen lasset, obwohl Ihr Ursache hättet, die Belästiger scheinlich anzublicken. Das, bitte schön, scheint uns nicht gerecht."

So, ungefähr, spricht mir der Seufzer. Er heischt eine Antwort, die am hellsten Tage bloß, durch Sonnenschein nackt gehen darf.

„Daß Oesterreich für die alldeutsche Sache sichts, wird heute, wie 1805, in der Zeit Friedrich Wilhelms des Dritten und seines Haugwitz, nicht klar erkannt. ‚Wozu setzen wir uns für österreichische Interessen einer Kriegsgefahr aus?‘ Das hört man täglich; von verständigen, auf ihre Art patriotischen Leuten. Täglich die Erinnerung an Bismarck's Rath, die Option zwischen Rußland und Oesterreich zu meiden und Balkanfragen, wenn der Wahl nicht auszuweichen ist, lieber im russischen als im österreichischen Sinn zu beantworten. Also muß Jeder, der an Bismarck glaubt, die unterschiedene Unterstützung der österreichischen Balkanpolitik tadeln? Nein. Erstens gilt hier Molières Wort: ‚Quand sur une personne on prétend se régler, c'est par les beaux côtés qu'il lui faut ressembler‘; und zu den objektiv schönen, in alle Ewigkeit als Muster brauchbaren Seiten bismarckischen Wesens gehört die mißtrauische Antipathie nicht, die der größte Preuße gegen Oesterreich hegte, seit er Schwarzenberg's Depesche vom siebenten Dezember 1850 gelesen hatte, ‚in welcher der Fürst die olmüher Ergebnisse so darstellt, als ob es von ihm abgehangen habe, Preußen zu demüthigen oder großmüthig zu pardonniren‘. Zweitens ist die Zeit, von der und für die Bismarck sprach, unwiederbringlich dahin und die Furcht, Rußland könne sich, wenn wir ihm Hilfe oder wohlwollende Neutralität weigern, einer uns feindsäligen Machtkoalition anschließen, unzeitgemäß, seit dieser Anschluß zur Thatsache geworden ist. Drittens hätte der Mann, der vom Winter des Jahres 1805 als von einer versäumten Gelegenheit sprach, die Wiederholung des damals gemachten Fehlers niemals gebilligt. Und viertens handelt sich für uns da unten nicht um österreichische Interessen, sondern um deutsche. Merken wir Das wieder zu spät, dann treiben wir Oesterreich in das Lager des Feindes und erneuen die kaunitzische Koalition, deren Schreckbild, nach dem Wort Peters Schuwalow, dem ersten Kanzler den Schlummer störte. Warum wird Oesterreich bedroht, gescholten, mit immer neuer Schwierigkeit umdrängt? Weil es dem Deutschen Reich verbün-

bet und noch nicht entschlossen ist, diese Bundesgenossenschaft gegen einen anglo-russisch-französischen Affekuranzvertrag zu tauschen. Was seit dem siegreichen Jungtürkenputsch geschah, hat bewiesen, daß unsere Einkreisung ziemlich unwirksam bleiben muß, so lange Oesterreich an Deutschlands Seite ausharrt. Die Heere der beiden mitteleuropäischen Kaiserreiche wären vereint so stark, daß selbst der strupellose Herr Tschewolstij nicht wagen würde, die russische Wehrmacht diesem Anprall auszuweichen. Deshalb soll Oesterreich eingeschüchtert und aus dem Bund geängstet werden. Ist dieses Ziel erreicht, dann ist Deutschland in unbequemer Lage und, da Oesterreich sich dem feindlichen Concern anschließen müßte, gezwungen, gegen die launische Koalition (Frankreich, Rußland, Oesterreich, unter britischem Patronat) zu kämpfen oder von ihr demüthigende Zumuthung hinzunehmen. Was die Gegner hindern kann, an dieses Ziel ihrer Wünsche zu kommen, muß versucht werden. Und der Staatsmann, der dazu mitwirkt, dient nicht den Habsburg-Lothringern, sondern dem Deutschen Reich. Das muß als öffentliche Meinung proklamirt werden. Der Krieg, der von Osten kommen kann, wäre nicht, wie die Kurzsicht glaubt, für Oesterreichs, sondern für Deutschlands Lebensinteresse zu führen.*

Diese Sätze habe ich am dreizehnten März 1909 veröffentlicht: und daran den Ausdruck des Bedauerns geknüpft, daß die Nation auf solche Möglichkeit nicht vorbereitet werde und sich drum immer noch in den Irrewahn verspinne, auf dem Balkanspiel stehe als Einsatz nur eine *causa austriaca*. Friß von Holstein, ohne Amt, nicht ohne Einfluß, schrieb mir über den Aufsatz, dem ich hier ein Bruchstückchen entnahm: „Die drei Westmächte arbeiten rationell, wenn sie die Balkanfragen, insbesondere die Zukunft von Konstantinopel und Saloniki, zu regeln suchen, während Rußland noch schwach ist und innere Koliken hat. Wenn aber Rußland selbst dabei mithilft und das Tempo beschleunigt, dann arbeitet es pour le roi d'Angleterre. Die anglophile Politik Tschewolstij's findet in der russischen Diplomatie auch durchaus nicht allgemeinen Anklang. Man wird bald sehen, ob Oesterreich sich hart oder weich giebt. Wenn noch irgend Etwas wirken kann, muß Ihr so ruhiger und doch so wuchtiger Artikel wirken. Wie habe ich mich darüber gefreut! Daß auch ein mündiges Volk vorbereitet werden muß: Das ist der Punkt, wo gesündigt worden ist.“ *Après la lettre* nicht weniger als zuvor. Noch im Mai dieses Jahres dünkte mich's Pflicht,

die Warnung vor dem Beharren in Irrthum zu wiederholen und, wie ich es sah, das Ziel des Kesseltreibens zu zeigen, von dessen Geräuschen über Oesterreich-Ungarn die Luft dröhnt. „Uehrenthals ruhige Umsicht und Bülow's leise, doch kräftig zugreifende Taktik sicherten den verbündeten Kaiserreichen einen diplomatischen Sieg. Die Triple-Entente wich und ratifizierte Oesterreichs Handel (Bosnien-Herzegowina). Pflanzte ans Grab alter aber sofort das Panier neuer Hoffnung. Iswolskij, der nach der Niederlage sich als einen ungemein klugen, zähen, odhys'sisch verschlagenen Diplomaten entpuppt, tröstet die südslavischen Brüder, die ihren Traum vom Großserbien zerrinnen sehen, und weist sie auf den Schleichpfad in einen Balkanbund, dem, unter anglo-russischem Patronat, mehr gelingen könne als einem einzelnen, in allerlei Sippenfeindschaft verstrickten Haemusstaat. Die Türkei ist zu ernster Wehr ohnmächtig, haßt in Afrika wieder gezeigt und wird von der Rajah grimmiger gehaßt als in hamidischen Tagen. Die Einung von Nord- und Südslaven ist das wirksamste Mittel gegen deutsch-russische Eintracht. In aller Hast und Heimlichkeit wird, mit Londons und Petersburgs Hilfe, der Balkanbund geknüpft. Nicht Tscharkow's, der dem Sultan den Vorstoß gewähren wollte, sondern Iswolskij's, der die Spitze des Slavenschwertes gegen die Türkei zücht. Der letzte Türkenkrieg kann auf Europas Erde beginnen. Britanien hat sich entschlossen, die Versicherung gegen deutschen Drang ins Weitere mit dem Wachsthum slavischer Macht zu bezahlen; den Nord- und Südslaven Osteuropa zu gönnen. D'Israeli verhüllt im Himmel der Judenchristen das Haupt. Pitt aber spricht tröstend zu Benjamin: „British policy is british trade“.

Der Zweck dieser Citate ist nicht, am Grill der Erinnerung gedrige Eitelkeit Dessen, der's „gleich gesagt hat“, zu rösten; nur, unzweideutig, durch Augenschein, zu erweisen, daß die von vielen Oesterreichern ungerne vermehrte Meinung im Nachbarreich laut ausgesprochen und von einer beträchtlichen Schaar ernster Menschen gebilligt worden ist. Die wissen, daß der Funke, der seit fünf Jahren fortshawält, nicht aus dem heißen Auge einer Südslavin fiel, nicht für dieses Auges Leuchten ein ganzes Lustrum lang nun schon getobt und gezettelt, Massentod verhängt und Erdtheilsgeschichte gemacht wird. Denen hat sich tief ins Gedächtniß gefurcht, wie oft, seit 1908, der Monarchie Oesterreich-Ungarn der Versucher nahe. Einer, der minder dürr und liebenswürdiger war als

die Satanas, Luzifer, Volland der Legende, doch, wie sie, die Reiche der Welt und deren Heiligkeit ihr vor den Blick rückten und sprachen: „Das Alles will ich Dir geben, so Du niederfällst und mich anbetest.“ Alles: den halben Balkan und den Zugang ins Aegaeische Meer; eine breitere Einflußsphäre, als von der großen Katharina, als in Reichstadt, Wien, Budapest verheißen worden war. Die werden, auch wenn Ueberzeugung sie in schroffen Widerspruch oder Tabel drängt, niemals vergessen, daß der Genosse drei Viertel, neun Zehntel gar der Last trug und weiter trägt, die nur diese Genossenschaft ihm auf die Schultern bürdete. Sie haben gestöhnt und gefnirscht, weil es nicht möglich war (oder: schien), gerechten Ausgleich der Gewichtsmengen zu finden; weil stete Rücksicht eben nicht vorwärts schaut und Kunktatoren und Kalkulatoren heute die Ladung der im Körper Europas wandernden Ionen und Elektronen, morgen die Enge der Geldklemme überschätzen. Denn diesen ernstesten Menschen ist, als unumstößliche Wahrheit, bewußt, daß Oesterreich wieder, wie 1805 und 1909, für die Sache aller Deutschen ringt, für die dauernde Wirksamkeit eines Bundes, der, ohne die Gewißheit, daß er beiden Sozien genügt habe und ferner noch nützen werde, dem Bel zu Babel gleiche, von dem Daniels lachender Mund aussagte: „Er ist inwendig nichts denn Leimen, nur auswendig ehern und hat noch nie nichts gegessen.“

Das Herz Oesterreichs denkt richtig: diese Sache ist beiden Reichen gemeinsam. Und gemeinsam (ohne Erbarmen wird es die Rächerin Zeit einst offenbaren) wäre die Schuld, wenn Abschluß und Ertrag anders würden, als sie sein konnten, sein mußten. Nicht Alle hat bei uns im Reich Erziehung oder eigenes Denken schon in die Klarheit geführt. Allzu Viele hängen noch, blind und ärgerlich zappelnd, an der Thorenpredigt, nur als Oesterreichs Freunde seien wir an dem blutrünstigen Hader interessirt. Ohne sich zu fragen, ob die Machtgestaltung, Machtvertheilung auf einem großen, fruchtbaren Erdstück, dem uns nächsten unter allen noch nicht von einer Großmacht in ihr Grundbuch eingetragenen, auf dem Weg nach Asien und in den warmen Orient Rußlands (das auch einen kalten hat), einem Volk, dessen Kopfszahl, auf schmalem Raum, in jedem Jahr um eine an die Millionengrenze kletternde Ziffer wächst, wirklich nur von Freundesgefühl in den Interessenkreis geschoben werde. Vernunft ist stets bei Wenigen nur gewesen. So lautet der Bannerspruch aller Politik, die Oligarchie erhalten oder wieder-

herstellen will. Ist sie noch zeitgemäß? Dem Bedürfniß von Staatswesen angepaßt, zu deren Weisthümern Parlament und Presse gehören und in die von der Straße her die Flammen schlagen? Nicht ganz geringe Schwierigkeiten Oesterreich-Ungarns keimten (so scheint mir) an den Rändern des Spaltess, der zwischen demokratischen Einrichtungen und Kavaliersgewohnheit klappt. In der alten „Gesellschaft“, die sich herabgesetzt fühlte, wenn ein gnädig Zugelassener sie die gute hieß, verbot Takt jede Erwähnung des nützlich Geleisteten. „Sich brüsten: mauvais genre; und daß mit uns geborene Vorrecht würde ja durch kein Verdienst erhöht.“ So hübsch sie noch im Welken uns anlächelt: solche Gesellschaftsregel taugt nicht mehr in unsere Tage des Panmechanismus. Am Wenigsten in den von den Schallwellen der Kämpfe um Herrschgewalt und Volkszukunft umbrandeten Bezirk. Wer Oeffentliche Meinung als Brustwehr gebrauchen will, muß vorsorgen, daß ihm der Gurt, der sie festigt, nicht entgleite. Wer sich grün macht, sagte Bismarck, der Bauer Deutschlands, wird von den Ziegen gefressen. Oesterreich käme nicht aus dem Ruf seiner Höflichkeit, wenn es, leis, doch in blanken Worten, Gegner und Freunde von Zeit zu Zeit an seine Leistung erinnerte. Die Gegner: daß es, furchtlos, handeln konnte, wie, in günstiger Stunde, Rumänien gehandelt hat. Die Freunde: daß es ohne Murren für sie mitrang und ihnen, als seinen Himmel Gewitter segten, ohne Phrasenbehang die Treue hielt.

Nah bei Berlin hörte ich von der Lippe einer Frau, die einen kleinen Logirgast auf den Bahnsteig geleitete: „Sag' aber auch zu Haus, wie gut Duß bei uns gehabt hast und daß Du in Annemarienchens Bett schlafen durstest!“ Der Süden wird, auch in Kellerlüften, selten so deutlich. Hier? Jeder hat den Kopf von Geschäften voll. Die Temperatur ist anders. Aus feuchter Luft ballen sich Afustische Wolken. Wer sein Empfinden, frohes und wehes, ins spinnfadendünne Kleid eines Seufzers preßt, wird nördlich von Tetschen nicht mehr in jeder Gasse, jeder Schänke verstanden.

Rondo.

Diese Rückschau, die am dritten Augustmorgen in der wiener Neuen Freien Presse zu finden war, wurde hier anderen Lesern vors Auge gerückt, weil sie inzwischen als Vorschau erwiesen ward und Zweifler endlich erkennen lehren kann, wie lange aus den Fugen austro-deutscher Freundschaft schon der Ritt bröckelt. Vor vierzehn Tagen noch wars ein undankbares Geschäft, der Rake die

Schelle umzuhängen. Jetzt, seit dem zehnten August, lärmt ihr Gepfuch und Geläut durch alle Provinzen Europas. Soll dieser Kalendertag, in dessen Frühroth auf dem Lechfeld bei Augsburg das deutsche Heer Ottos des Großen einst die ugrische Magyarenhorde schlug, der dem Preußenkönig Friedrich die feste Stadt Breslau, den Konventstyrannen die Tuilerien, der Residenz Friedrich Wilhelms des Dritten eine Hochschule gab, der den Abbruch des prager Kongresses von 1813, das Morgengrau des nikolsburger Präliminarfriedens, das erste Schwertgeblüß der geeinten deutschen Stammeswehrmächte an Frankreichs Grenze und, 1887, des koburgischen Prinzen Ferdinand schüchtern feierlichen Zug nach Sofia sah, etwa noch einmal ein Schicksalsdatum der Weltgeschichte werden? Von ihm wurde in der Neuen Freien Presse, dem mächtigsten und deshalb uns wichtigsten Blatt Oesterreichs und Ungarns, gesagt, er habe, durch die Veröffentlichung der zwischen dem Deutschen Kaiser und dem Rumänenkönig gewechselten Depeschen, das Habsburgerreich „b'ohgestellt, in seinem Selbstbewußtsein getroffen, an den eisernen Bestand seiner europäischen Existenz gerührt und eine unverzeihliche Sünde wider den Heiligen Geist der Politik entschleiert.“ Harte Worte. War die Warnung vor dem Schimmelpilz, der sich nicht ins Gebälk alter, als nützlich bewährter Freundschaft entwuchern dürfe, unnöthig, nur eines Irrwahns Hirngespinnst? Wir wollen nicht ungerecht werden. Weder den leisen Grafen Berchtold, der mit einem Ruhebedürfniß, mit zwei Höfen, mit einem Bündel von zehn, zwölf Volkskräften, Voßgefühlen zu rechnen hat, nach ehrfürchtigem Ausblick zu Theobaldur und Gottlieb einen Stümper schelten noch Oesterreichs Verdienst um die alldeutsche Sache schmälern. Wieder verbietet der Zweibund von Anstand und Vernunft solches Thun. Horchen wir seiner Mahnung nicht, dann sind wir selbst vielleicht morgen, vor höhnisch lachenden Augen, der Sünde bloß. Nicht immer wollte, seit dem Oktober 1912, Oesterreich in neutraler Ruhe beharren. Nicht immer wars gewiß, daß der Freund, von dem stets gar erbauliche Mahnpredigt zu sittsamer Mäßigung kam, in frohem Muth mit ihm kämpfen werde. Und nach dem berliner Hochzeitstpektakel hörte es, daß der Zar aller Reussen sich geheimen Einverständnisses mit Wilhelm rühme, der ihm Abstinenz von allen wiener Balkanhändeln versprochen habe. Genug. Richtet nicht; sonst würdet auch Ihr streng gerichtet. Oesterreich ist uns treu geblieben: und Untreue

wäre ihm hoch bezahlt worden. Warum es treu blieb, brauchen wir jetzt nicht zu wägen. Tapfere Staatsmannsweisheit vom Preuzenschlag der Friß und Scharnhorst, Stein und Bismarck hätte, statt ihm Halfter und Trense anzulegen, es in den Kampf vorgestoßen, ohne den aus dem Balkan, wie aus jedem Gefild jungen Rassenzwistes, Beträchtliches nicht zu holen war. Das geschah nicht: weil bei uns, unter herrschendem guten Willen, blinde und obendrein eitle Thorheit regirt (deren Mißwirthschaft nicht so schnell wie anderswo offenbar werden kann, weil die Wucht der Volksleistung hinter jede geräumte, verschüttete Schanze in der nächsten Nacht einen neuen Schutzwall häuft). Folge: kein Gewinn, nicht der winzigste, für Germaniens Orientzukunft; auf jedem Blatt der Finalbilanz nur Verlust; auf der kleinen Haemushalbinsel wie auf der großen zwischen Ural und Pyrenäen, die Prahlermund den Erdtheil Europa nennt, das selbe Bild: slavo-romanischer Vormacht, über die der Britenleu segnend die gesalbte Tasse redt. Ob wir mit einem Bretterkniff, ehe der Vorhang fällt, den Spielern, Gewinnern einen Applaus ablisten, ist einerlei. Der schützt uns nicht besser als ein Grobsieb vor dem Höllengelächter, das losprasseln müßte, wenn der letzte Gefährte von unserer Seite schliche. Auch daran stürben wir nicht; wären fürs Erste aber zu neuer Werbung untüchtiger. Wir haben unserem Willenskanal nicht den breiten Einfluß, der nothwendig war, in Oesterreichs Handeln zu sichern vermocht. (Wer staunt drüber? Ein Kanzler, dem Geschichte und Politik ungefähr so Erlebnis ist wie dem dekorirten Nachtwächter das Ordensfest. Ein Staatssekretär, der schluchzend von Rom in die berliner Machtsphäre fuhr und sich in Wien morgens zuerst mal ins Imperialbett legen muß, weil er „Bahnfahrten nicht verträgt.“ Ein Botschafter eiusdem farinae, den, in der selben Hauptstadt, Ebi Reuß nicht als Sekretär möglich fand und der nicht ein Gramm persönlichen Gewichtes zu der Depesche oder Verbalnote auf die Wagschale legen kann.) Wir sahen, wie Polonius die Thränen um Hefuba, mit dem Blick kübler Langweile zu, während die Diplomatie (und das Preshbureau) der Magyaren unseren Gefährten ins Dickicht eines Irrgartens drängte; als wäre Oesterreich nicht ein Stück von uns, nicht Deutschland dem Kameraden, wie er ihm, verpflichtet. Ihn jetzt blamiren, Europens Spott ausliefern: der Einfall würde das Recht auf die Narrenkrone. Wer Oesterreich heute wegschiebt, stößt es ins Lager unseres Feindes von morgen.

Oesterreichs ungarische Diplomatie ist an dem Ausbruch des zweiten Balkankrieges mitschuldig. Sie hat in den Flackerwillen des Bulgarentönigs geblasen, bis er wider die Ladung vors zarische Schiedsgericht aufloderte. Sie hat sich vor dem Ohr dieses Königs für die Ruhe Rumäniens (dem sie, statt des bulgarischen Dreiecks, das Serbenland des negotiner Bezirkes anbot) verbürgt; vor seinem Auge mit dem Truglicht bulgaro-serbischer Personalunion gesunkelt (als Bukarest und Belgrad schon ganz einig waren und Pasitsch den Gesandten Filalith zu trauter Zwiesprache aus dem Kino ins Ministerpräsidium holen ließ); ihm für den Nothfall Wiener Hilfe in Sicht gestellt, aber, nach den Berichten der Ugron, Gellineck & Co., in zuversichtlichem Glauben auf die rasche Zerstückung, Vernichtung Serbiens und Griechenlands geschworen. Der Bukarester Friede, der solche Träume begrub, gefiel ihr nicht und sie bäumte sich in den Entschluß zu einer dem Kunden Ferdinand günstigen Revision. (Sie, nicht Oesterreich; in der Neuen Freien Presse wurde am Tag des Friedensschlusses gesagt, nur Alerwich könne die Umstülpung des Vertrages planen.) Dieser Friede ist ein gutes, aus ernstem Streben nach lauterer Gerechtigkeit erwachsenes Werk. Er giebt den Siegern, was ihnen gebührt; und giebt dem schmählich besiegten Bulgarien über Gebühr. Daß sie ihm in Makedonien und Thrakien mehr Land und viel mehr Griechenvolk ließen, als ihm nach zuverlässiger Nationalstatistik zukam, mögen die Serben, Rumänen, Hellenen schon bitter bereut haben, als sie Ferdinands komoediantischen Ausruf an sein Hunnenheer lasen, dieses unwahrhaftigste, unwürdigste Dokument neuer Geschichte, das einem Freundschaftsvertrag ein verlogenes Gekreisch über Treubruch folgen und das kläglichste Gewinsel um Friedensgewährung in die frechste Fanfare zu wildem Bandenkrieg ausklingen läßt. Daß der Wunsch, zum Vortheil des Honvedoffiziers, der als Oströmerkaiser und als Makedone einstweilen nur auf ihm theuren Photographien lebt, den Vertrag zu zersetzen, unzug und unerfüllbar sei, mußte dem Grafen Berchtold, ehe er sich regte, von Schirschky's blasser Lippe gekündet werden. Daß der Minister, daß Franz Joseph, Franz Ferdinand aus der Zeitung erfuhr, der Deutsche Kaiser habe den Friedensvertrag als endgiltig anerkannt, brachte ihnen den coup de théâtre berlinois, vor dem sie oft gewarnt worden waren. Dem Deutschen Reich aber nicht den Ruhm dankbarer Treue und nüchterner Rechnerarbeit fürs Staatsgeschäft.

Radioaktive Umwandlungen.

Der Schleier, der über dem Radium und den anderen strahlenden Körpern lag, lüftet sich immer mehr. Exakte Messungen beständigen in vollem Umfang die Theorien, die früher fast zu kühn und neuartig erschienen. Die Umwandlung chemischer Grundstoffe unter Entwicklung latenter Energie von einer Größenordnung, die alle bisher bekannten Energiequellen übertrifft, zwingt uns, ganz neue Fundamentalbegriffe in der Chemie und Physik anzunehmen. Dem Auge des Forschers erschließt sich die Welt der Moleküle und Atome, jener kleinsten Bausteine, aus denen die Materie bestehend gedacht wird. Und dabei treten immer neue wunderbare Erscheinungen auf. Wie die belebte Welt in fortlaufender Entwicklung begriffen ist, so scheint auch die unbelebte Materie einem allgemein giltigen Abbauprinzip zu gehorchen. Die Gesetze, die für die radioaktiven Stoffe gelten, sind wahrscheinlich von viel umfassenderer Bedeutung; wir müssen annehmen, daß alle Stoffe einer Selbstzerlegung unterliegen. Freilich scheint der Vorgang so langsam zu sein, daß die feinsten Mittel für den direkten Nachweis versagen. Hier helfen dann nur Analogieschlüsse von den wahrnehmbaren Prozessen auf die hypothetischen. Um das Verständnis zu erleichtern, müssen wir näher auf die Umwandlung der radioaktiven Elemente eingehen, selbst auf die Gefahr, einige bekannte Dinge zu wiederholen.

Ramsay hat als Erster mit Sicherheit festgestellt, daß die vom Radium ausgehende Emanation beim Zerfall Helium bildet. Da kein Grund vorliegt, der Emanation den Charakter eines Elementes abzusprechen, so ist damit die Umwandlung eines Grundstoffes in einen anderen zur Evidenz erwiesen. Bald stellte sich heraus, daß hier ein Spezialfall einer viel allgemeineren Erscheinung vorliegt. Das Radium selbst ist das Umwandlungsprodukt des Jontiums, das wiederum ein Abkömmling des Urans ist (wobei von den Zwischenstufen abgesehen sein möge). Mehr als zwölf Glieder der Uranreihe sind jetzt bekannt. Wahrscheinlich, fast sicher ist, daß das Endprodukt der Reihe aus Blei besteht. Nun giebt es neben der Uranreihe noch eine andere, davon unabhängige aktive Reihe, die des Thoriums, und eine dritte, die mit der ersten in Verbindung zu stehen scheint, die Aktiniumreihe. Auch die Thoriumreihe hat als Ausläufer das Blei. Nur muß dieses Blei ein Wenig anders sein als das erste; es hat ein anderes Atomgewicht. Diese Größe ist eine für ein Element fundamentale Konstante, die maßgebend ist für die jeweils in Verbindungen eingehende Menge.

Giebt es zwei verschiedene Bleiarten, die, je nach ihrer Abstammung, verschieden sind, so bedeutet Das für den Chemiker eine weitere Umwandlung des klassischen Elementenbegriffes. Und der Schluß liegt dann nah, daß überhaupt alle bekannten Elemente mehr oder weniger vieldeutig und unbestimmt seien. Man muß sehr genaue Atomgewichtsbestimmungen erreicht haben, um die Frage beantworten zu können.

Diese Probleme tauchen vor Allem auf bei dem an sich nah liegenden Versuch, die neu entdeckten radioaktiven Stoffe, deren Zahl die Dreißig bereits überschreitet, in Mendelejew's „periodisches System“ einzureihen. Alle bekannten Elemente lassen sich nach steigendem Atomgewicht ordnen, so daß eine Tabelle entsteht, die aus neun Horizontal- und neun Vertikalreihen gebildet ist. Aus dieser Gruppierung läßt sich dann eine ganze Reihe von wichtigen Schlüssen ableiten. Die verwandten Elemente stehen in der gleichen Vertikalreihe. Die Lücken gestatteten die Voraussage von Elementen, die dann später wirklich gefunden wurden. Zweifel über das richtige Atomgewicht sind auf Grund der neuen Einteilung erfolgreich zu beseitigen.

Der Versuch, die neuen Elemente in das Periodische System einzureihen, liegt nah und ist von verschiedenen Autoren unternommen worden. Besonders einleuchtend sind die Schlüsse, die Fajans zog. Zum Verständnis einige Worte über das Wesen der Radioaktivität. Die Definition eines radioaktiven Stoffes beruht auf der von ihm ausgehenden Strahlung. Wie schon der Entdecker der Radioaktivität, Henri Becquerel, erkannte, ist diese Strahlung zusammengesetzt aus drei Strahlengruppen, den Alpha-, Beta- und Gammastrahlen. Die Alphastrahlen sind positiv elektrisch geladene Heliumatome, die mit großer Geschwindigkeit ausgeschleudert werden; die Beta sind freie negative Elektrizitätsteilchen, die als Kathodenstrahlen seit den klassischen Arbeiten Hittorfs bekannt sind. Die Gamma sind noch nicht mit gleicher Gewißheit unter bekannte Vorgänge zu rubrizieren. Mit der Alpha-Emission ist ein Abbau des Atoms verbunden; das Atomgewicht vermindert sich jeweils um den Betrag Vier. So hat das Radium das Atomgewicht 226,5, die Emanation des Radiums 222,5. Da es gelungen ist, die Alpha-Teilchen mikroskopisch zu zählen, und da auch ihr Gewicht bekannt ist, so läßt sich die Gewichtsabnahme des Radiums berechnen: und daraus die Zeit, in der ein bestimmter Bruchtheil der Substanz verbraucht ist. Die Strahlung kann nicht unendlich lange dauern. Das würde gegen das Energieprinzip verstoßen. Diese Fundamentalregel der Physik ist auch hier

erfüllt. Auch ist es jetzt, wo größere Mengen des werthvollen Radiums zu Untersuchungszwecken zur Verfügung stehen, gelungen, die entwickelte Heliummenge direkt zu messen. Das hat den weitern Vortheil, daß aus der bekannten Anzahl von Alpha-Theilchen, die eine bestimmte Radiummenge entsendet, und aus der entstehenden Gasmenge sich mit großer Genauigkeit die Avogadro-Zahl berechnen läßt, die angiebt, wie viele Moleküle in einem Kubikcentimeter Gas vorhanden sind. Es sind mehrere Trillionen, eine Menge, die sich der menschlichen Vorstellung vollständig entzieht. Hätte man nicht auf anderen, ganz verschiedenen Wegen immer die selbe Zahl gefunden, so könnte man wohl an dem Ergebnis zweifeln; so aber wird durch die Bestimmung die Theorie von Rutherford bestätigt, nach der die Radioaktivität auf der Desintegration der Materie beruht. Die Lebensalter der verschiedenen Stoffe sind sehr verschieden; einige, zum Beispiel: das Uran, leben sehr lange; fünf Milliarden Jahre verstreichen, bis die Hälfte verschwunden ist, einige leben nur wenige Sekunden, sogar Bruchtheile von Sekunden. Da versagt natürlich der gewöhnliche Nachweis, und wäre mit dem Zerfall keine Strahlung verbunden, so wären diese Stoffe uns nie bekannt geworden.

Man hat nun schon seit längerer Zeit vermuthet, daß das Periodische System auf der Umwandlung der Elemente beruhe. Alle, auch die gewöhnlichen Stoffe sind wahrscheinlich dem Abbau unterworfen; nur verläuft der Prozeß in den meisten Fällen so langsam, daß er nie nachzuweisen sein wird, wenn nicht eine Beschleunigung gelingt. Bisher ist es unmöglich, einen radioaktiven Zerfallsprozeß zu beeinflussen. Unsere stärksten Mittel, hohe Temperaturen, Druck und andere Agentien, scheinen abzuprallen. So ist der Traum der Alchemisten, die Umwandlung der Elemente nach Willkür des Menschen, in unserer Wirklichkeit auch heute noch ein ungelöstes Problem.

Betrachtet man die radioaktiven Umwandlungen, so ergibt sich die Regel, daß bei solchen, wo Alpha-Theilchen ausgesandt werden, ein Körper entsteht, der im Periodischen System zwei Gruppen weiter nach links liegt; aus der vierten kommt man in die zweite, aus der sechsten in die vierte. Bei der Beta-Emission aber erfolgt ein Sprung in eine benachbarte Gruppe; und eine Gewichtsabnahme ist damit nicht verknüpft, da das Beta-Theilchen nur etwa ein Zweitausendstel von dem Gewicht des leichtesten Atoms, des Wasserstoffes, wiegt. Ordnet man nun die bisher bekannten (etwa dreißig) neuen radioaktiven Stoffe in das System ein, so gerathen mehrere an den selben Platz. Das ist insofern nicht

verwunderlich, als ja gar nicht so viele Plätze verfügbar sind, wie Stoffe vorliegen. Vergleicht man nun das chemische Verhalten solcher an den selben Platz gelangenden Stoffe, dann zeigt es sich als so ähnlich, daß eine Trennung auf chemischem Wege unmöglich ist. Solche Gruppen, denen Fajans den Namen „Plejaden“ zulegt, tauschen, wenn man von ihren radioaktiven Eigenschaften absieht, ein einziges Element vor. Die Atomgewichtsbestimmung ergibt das Gewicht des Stoffes, von dem am Meisten vorhanden ist, oder, was das Selbe sagt, des langlebigsten. Nun liegt der erwähnte Schluß nah, daß überhaupt alle Grundstoffe solche Komplexe sind. Dafür sprechen noch andere gewichtige Gründe. Aus Mendelejew's System fiel bisher das Jod heraus. Seinen Eigenschaften nach mußte es in einer Gruppe stehen, wo es gegen die Regel vom steigenden Gewicht verstieß. Es steht hinter dem Thallium, obwohl sein Atomgewicht kleiner ist. Auch einige Unklarheiten, die bei der Gruppierung der seltenen Erden, jener aus der Glühstrumpfindustrie bekannten Stoffe, vorlagen, erklären sich leicht aus der neuen Hypothese, daß mehrere am selben Platz stehen. Man muß auch für sie Muttersubstanzen annehmen, wie sie für die radioaktiven Körper im Uran und Thorium nachgewiesen sind. Vielleicht könnten das Tantal und Niob hier in Frage kommen. Alle diese Betrachtungen zeigen, wie befruchtend die Lehre vom Radium in der Chemie und Physik gewirkt hat.

Welchen Nutzen können wir sonst noch aus der Entdeckung der Becquerel und Curie ziehen?

Die vom Radium ausgehenden Strahlen machen die Luft in der Nähe leitend. Ein geladenes Elektroskop ist das empfindlichste Reagens auf alle strahlenden Substanzen. Der beschleunigte Abfall der geladenen Blättchen läßt die Anwesenheit von einem Billiontel Gramm erkennen. Die Luft ist ionisirt. Sind von den Trillionen Molekülen, die im Kubikcentimeter Luft enthalten sind, zwanzig bis dreißig ionisirt, so läßt sich Das elektroskopisch nachweisen. Ionen kann man auch daran erkennen, daß überfüllter Wasserdampf in staubfreier Luft, wo die Tröpfchen keinen Anhaltepunkt zum Kondensiren finden, an ihnen sich niederschlagen. Hat sich um ein Ion ein Tröpfchen gelagert, so kann man es mit dem Mikroskop verfolgen und aus seiner Bewegung im elektrischen Felde die Größe der kleinsten, nicht weiter untertheilbaren Elektrizitätsmenge bestimmen. Man denkt sich die Elektrizität auch aus einzelnen Atomen bestehend. Sie heißen Elektronen. Das kleinste Theilchen heißt Elementarquantum. Die Bestimmung dieser ungemein wichtigen Größe erfolgte früher auf dem zuvor angedeuteten Weg.

Eine Wolke wurde an den Ionen kondensirt, die durch Röntgenstrahlen erzeugt waren. Jetzt benutzt man zur Ionisirung meist radioaktive Substanzen, weil es heute möglich ist, eine fast genau punktförmige Strahlenquelle zu bekommen. Wilson hat die Bildung der Ionen unter dem Einfluß der verschiedenen Strahlen in reizvoller Weise sichtbar gemacht, wieder mit Hilfe der Nebeltröpfchen, die im Moment ihrer Bildung mit dem ungemein kurz dauernden elektrischen Funken photographirt wurden. Wie Schußkanäle verzweigen sich die Bahnen. In der That ist ja auch ein Radiumforn ein Maschinengewehr im Kleinen, aus dem mit riesiger Geschwindigkeit Milliarden Partikelchen in der Sekunde herausgeschleudert werden.

Sehr wichtig ist die Radioaktivität für die Theorien der Erd-elektrizität. Das normale Feld der Erde, das Ladungen nicht nur bei Gewitter, sondern ständig verräth, ist nur zu erklären, wenn die Luft eine gewisse Leitfähigkeit hat. Diese erhält sie zum Theil durch die radioaktive Strahlung. Man kann diese Strahlung überall nachweisen; auf dem Festland, auf dem Meer, auf hohen Bergen, sogar im Freiballon in zweitausend Meter Höhe. Größere Mengen von Emanation bringen die aus dem Erdinnern dringenden Quellen mit sich. Man vermuthet in der Radioaktivität den heilkräftigen Faktor, den Brunnengeist, der so lange geheimnißvoll sich der Kenntniß des Menschen entzogen hat. Wie leicht lassen sich unter diesem neuen Gesichtswinkel die Eigenthümlichkeiten der Heilquellen deuten! Sie wirken nur am Orte selbst, eben weil die Aktivität verflingt. Chemisch ganz indifferente Wasser zeigen intensive Wirkungen, weil sie Emanation gebunden haben. Daß sich aus dieser Erkenntniß eine ganz neue Industrie, die der künstlichen Heilwasser, entwickelt hat, sei hier nur erwähnt.

Der Mediziner hat sich des Radiums mit Eifer bemächtigt. Wie die Röntgenstrahlen (nur bequemer anzuwenden und zu dosiren), zerstört das Bombardement der kleinen Theilchen bösartige Wucherungen. Die durchdringenden Strahlen können sogar in den Tiefen des Körpers, wohin sonst nur das Messer des Chirurgen bringt, wohlthätig wirken. Die Einathmung der Emanation lindert die Schmerzen der Gicht; das Blut hat eine erhebliche Affinität für die Emanation.

Die Dosirung und Messung ist jetzt in ein Stadium getreten, das eine exakte Zurückführung auf Normalen erlaubt. Die Einheit der Radioaktivität ist bis auf die Dezimalen genau fixirt. Ein Gramm Radium, im Werth von etwa einer halben Million Mark, liefert einen genau bekannten Strom und erzeugt ein be-

fanntes Wärmequantum. Die Emanation, die damit im Gleichgewicht ist (sie bildet sich ständig und zerfällt wieder), nennt man „ein Curie“ zu Ehren des Ehepaares, dem die Darstellung des Radiums und des Poloniums neben anderen bedeutenden Entdeckungen zu danken ist.

Die vom Radium ausgehenden Strahlen setzen sich, falls sie absorbiert werden, in Wärme um. Da die Wärme, die von einem Gramm pro Stunde entwickelt wird, genau bekannt ist, so kann man auch aus der Wärme die Stärke eines Radiumpräparates messen. Und da in der ganzen Erde sehr große Mengen Radium vorhanden sein müssen, ist der Schluß nicht zu früh, daß zum Theil die Erdwärme vom Radium stammt (woraus sich für das Alter der Erde ganz neue Möglichkeiten ergeben).

An einige chemische Wirkungen der Radiumstrahlen sei hier noch kurz erinnert. Diamanten und andere Edelsteine färben sich, wenn sie den Radiumstrahlen längere Zeit ausgesetzt werden. Gefäße, in denen Radium aufbewahrt wird, färben sich bald braun oder blau. Sauerstoff wird durch Radium zu Ozon oxydirt. So kann man starke Radiumpräparate am Geruch erkennen. Echte Diamanten leuchten auf, wenn sie von den Strahlen getroffen werden. Zinksulfid leuchtet, vermischt mit einer minimalen Spur Radium, so hell, daß man auf damit bestrichenen Uhren das Ziffernblatt im Dunkeln erkennen kann.

Wie die Strahlung auf bössartige Wucherungen zerstörend einwirkt, übt sie auch auf das gesunde Gewebe einen Einfluß aus. Schmerzhafte Rötung, bei längerer Einwirkung schwer heilende Wunden sind die Folge der Bestrahlung. Ein kleines Metallkapselchen freilich verschluckt die Wirkung fast ganz, so daß es ungefährlich ist, Radium bei sich zu tragen.

Das Radium hat uns also sehr viel Neues gelehrt und hat sich auch in der Praxis schon wohlthätig bewährt. Kein Wunder, daß Arzt und Naturforscher sich in dem Ruf nach mehr und nach billigerem Radium vereinigen. Kann man erst in größerem Stil damit arbeiten, so mag noch manches Große gelingen. Werden die Hoffnungen von heute bestätigt, dann tritt die Chemie in ein neues Stadium. Dann hat wirklich das Radium sich als Das erwiesen, was es nach dem Wort eines geistreichen Mannes sein sollte: als den Revolutionär in Chemie und Physik.

Karlsruhe.

Professor Dr. Hermann Sieveking.

Selbstanzeigen.

Cézanne und Hodler. Einführung in die Probleme der Malerei der Gegenwart. Delphinverlag in München.

Große Umwälzungen vollziehen sich auf dem Gebiete der modernen Kunst und Kultur und zwingen Jeden zu ernsterem Nachdenken über diesen neuen Willen seiner Zeit. Die Entwicklung der Kunst hat nach dem Impressionismus einen ganz anderen Verlauf genommen, als man erwartet hatte; unser „naturwissenschaftlich“ gerühmtes Zeitalter scheint ins feindliche Lager der Mystik übergehen zu wollen. Die Kunstausstellungen bringen da und dort das Räthselhafteste und Absonderlichste vor das verwunderte Auge; und die bange Frage nach dem Werth des Vergangenen, dem Willen der Gegenwart und dem Schicksal der Zukunft drängt sich auf Aller Lippen. Mein Buch hat sich zur Aufgabe gemacht, auf diese Fragen einige Antworten zu geben. Die Schwierigkeiten waren groß; deshalb mag man auch den Fehler verzeihen, daß der Leser erst über den Dornenweg prinzipieller Auseinandersetzungen allmählich an den eigentlichen Stoff der Betrachtung herangeführt wird. Ohne diese prinzipielle Verständigung wäre eine ernste und wirksame Behandlung dieses schwierigen Themas nicht möglich gewesen. Das Buch will auch weniger zum Genuß als zur Arbeit anregen und daher nicht eine Monographie im historischen Sinn sein, sondern auf pädagogischer Grundlage in das Schaffen der Gegenwart einführen, das sich um Cézanne und Hodler, der beiden Vollpunkte des künstlerischen Lebens, im Wesentlichen gruppirt. Die Tragödie des menschlichen Daseins spielt sich aufs Neue vor unserem Auge ab und wir erkennen, daß der zeugende Geist der Menschheit an seiner eigenen Zeugung zu Grunde geht wie die Raupe, aus der ein Falter aufflattert. Was vor hundert Jahren in Kunst und Weltanschauung der nachkantischen Romantik geschah, wiederholt sich hier stärker im Erlebniß, konsequenter und rücksichtsloser im Ausdruck des „Ich“; die Persönlichkeit, im großen Weltgebäude verloren, zieht sich verlassen in ihre Seele zurück, um in ihr aufs Neue den Kosmos zu finden. Die Summe objektiver Wahrheiten, die uns die Kultur als den eisernen, durch die Geschichte geheiligten Bestand unseres Denkens übermitteln, wird als Knebelung der Persönlichkeit empfunden. Man trauert dem Organ unserer Kindheit nach, das uns mit den Dingen, mit der Natur eins werden ließ, sehnt sich, geblendet von dem grellen Schein des Tages, in die nebligen Sphären kindlicher Traumwelt, in denen die Dinge leben und Sprache gewinnen, um von ihrem Wunderreich und von unserer Einsamkeit zu erzählen. Niemand hat Das feiner geschildert als Herder, der „durch den dichten Wust der Voreingenommenheit nach der unverstellten Jugend der menschlichen Seele“ seufzte; und auch Goethe hielt es für das Schicksal der Civilisation, daß sie fortschreitend die wahre Bildung unmöglich mache, die aus uns selbst und zu uns selbst führt. Der historische, registrirende Geist, der Alles wissen und

kennen will, sieht sich heute der Form- und Grenzenlosigkeit seiner Forschungsmaterie gegenüber und sucht nach einem Ausgleich der Vielheit des Gegebenen und der Einheit seines persönlichen Bewußtseins. Man sucht nicht mehr den unendlichen Wechsel der Erscheinungen wie der Impressionismus, sondern das Gesetz im Sein und Thun. So vollzieht sich nun in der Kunst, auf sinnlichem Gebiet, etwas Ähnliches wie auf dem Gebiet des Denkens durch Kants Philosophie: man objektiviert die Gesetze unseres gestaltenden Bewußtseins. Die Kunst schildert zum Theil nicht mehr das sinnliche Denken über einen Gegenstand, sondern ihren Inhalt bilden die Formalien des Gestaltens selbst. In der „inhaltlosen“ Kunst erscheint als höchster Inhalt: die Form als gestaltendes Prinzip, die Form als schaffende Wundermacht. Auf diese Weise kommt die moderne Kunst in Sphären, die denen der mittelalterlichen Anschauungsweise verwandt sind. Die Vergangenheit beginnt, uns neue Seiten ihres Wesens zu entschleiern. Unser kritischer Standpunkt verändert sich besonders der Renaissance gegenüber. In ihrer besonderen Wesenheit zeigt uns die moderne Kunst zugleich die charakteristischen Seiten des modernen Denkens überhaupt, auf dem Gebiete der Literatur und Musik eben so wie in der Philosophie und der Wissenschaft. Ueberall die große Sehnsucht des Kulturmenschen, das irrationale Wunder der Natur zu begreifen. Gewiß giebt es keine Rückkehr in Natur, deren Produkt schließlich auch unsere Kultur ist und die auch ihre grausamen, fürchterlichen Züge hat. Was uns vorwärts treibt, ewig hassend, ewig liebend, ist der *επος* in uns, der uns in der Kunst wie in einem Spiegelbild immer wieder die Natur unseres Wesens zeigt und in uns aufs Neue die unbändige Sehnsucht nach des Lebens Urbild und Einheit weckt. So ist unsere Kultur die Quelle des Bösen und Guten zugleich, unser Drama der unverfönlische Haß von Begriff und Leben. Wo dieser Haß heiß aufglimmt, da suchen wir in der Kunst die Versöhnung. Denn sie ist „Gestalt“ wie der Begriff und hat doch die Fülle reinsten Lebens. Je weiter wir uns von dem sogenannten Urzustand der Natur entfernen, um so mehr lernen wir ihn lieben, und was dem Wilden als ein nichtiger Besitz von Gotteshand gegeben scheint, wird für uns ein hohes Ideal. Indem wir aber nützen, was wir nicht besitzen, lernen wir diesen Besitz in seiner ganzen Größe erkennen, wir Fremden im Lande der Kindheit. Die neue Kunst will keinen Gegensatz von Diesseits und Jenseits, keinen von Mensch und „Natur“ oder von Mensch und „Thier“, keinen der Geschlechter kennen. In der Aufhebung der Grenzen des Einzelnen liegt das urtragische Phänomen alles Lebens, in dem Schmerz und Liebe sich einen. Die moderne Kunst ist in gewissem Sinn geschlechtslos. Der Versuch, die Geschlechtsgegensätze aufzuheben, ist ein bedeutsames Zeichen der mystischen Sehnsucht nach der Erkenntniß der Welteinheit. In der spätgriechischen Welt äußerte sie sich in dem Hermaphroditenkult und in Michelangelos hermaphroditischem Gestaltenideal kehren ähnliche Ideen wieder. Die Grenzen der Geschlechter verwischen sich, um jen-

seits von aller Geschlechtlichkeit einem Menschheitideal Platz zu machen, welches das Absolute der menschlichen Natur und in ihm die Ewigkeit umfaßt. In dem „Ereico furore“ sieht Michelangelo die Macht des Gesetzes in uns, das zu Erkenntniß und Erlebniß der Einheit und Ursprünglichkeit der Natur treibt. Er ist ihm aber nicht das Wesen des Lebens, sondern das Mittel zum Erlebniß, das Mittel, in dem sich die Weltendisharmonie, die Grenzen der Geschlechter, von Diesseits und Jenseits, von Sinnlichkeit und Geist von selbst aufheben. Als Sohn der Renaissance ist Michelangelo unter dieser Erkenntniß zusammengebrochen. Die moderne Zeit macht ähnliche Erschütterungen durch, indem sie über den Ideengang der Renaissance hinaus, hinauf zur mittelalterlichen Weltanschauung sich durchzuringen versucht. Aber sie verbannt den Sinnesgenuß aus der Kunst nicht der religiösen oder der ethischen Ideale, sondern der allumfassenden Erkenntniß wegen. Sie, die von der Naturwissenschaft auf diesen Weg gewiesen wurde, sucht ja weder den Typus der Gattung noch den der Gottheit, sondern das Absolute, die Alles einigende Urwesenheit in den Dingen, der das Thier nicht ferner steht als der Mensch, der Beide wie einem unsichtbaren Lebenspol zustreben. Phosphoreszirende Farben, leuchtende Wunder, das Auge der Ewigkeit, nicht das Auge der Gestalt (Kolbe, Jawlensky, Marc). Im Blick des Thieres, im Denken des Kindes, im Thun des Wilden sieht die moderne Zeit ein Stück der wunderbaren, verlorenen Urwesenheit, der Thier, Kind, Wilder näher sind als edle Menschlichkeit. Aber der uralte Gegensatz bleibt auch für die Moderne bestehen: die Einen suchen das Wunder der Ewigkeit rein in der Gestaltung, wie Cézanne, Hodler und Picasso, die meisten Nachfolger aber in der Gestalt. Die Kunst beginnt, durch eine sinnliche Symbolik zu illustriren. Mag sein, daß hier die Grenzen der Kunst überschritten werden; wer will heute richtend sagen, wo diese Grenzen sind? Und schließlich ist Sterben Schicksal. Aber das memento mori war immer zugleich ein memento vivere. Und wärs nicht so, dann dürften wir uns noch mit Schlegels prophetischem Wort trösten: „Wirst leben wie Wenige, wirst an der Ewigkeit sterben.“

Friß Burger.

Felix Schweighofer: Mein Wanderleben. Heinrich Minden in Dresden. 2 Mark.

Am zwanzigsten November 1912 wäre Felix Schweighofer siebenzig Jahre alt geworden. Er hat den Tag, an dem seine Erinnerungen veröffentlicht werden sollten, nicht erlebt. Das „Wanderleben“ giebt eine kurze und ungekünstelte Schilderung der vierzigjährigen Bühnenlaufbahn Schweighofers. In bunten Bildern zieht ein merkwürdiges Leben an uns vorüber. In einem kurzen Vorwort habe ich versucht, den prächtigen Menschen Felix Schweighofer zu skizziren.

Blasewitz.

Heinrich Minden.



Omnibus.

Die Berliner Börse wurde zugleich mit dem bucarester Friedensinstrument noch eine freundliche Gabe des Schicksals gespendet. Den Genuß des neuen Haussemotivs versüßte dankbare Erinnerung an den verbliebenen Freudenbringer Karl Neuburger. Dessen Allgemeine Berliner Omnibusgesellschaft hat sich aus den Banden der dividendenlosen, der schrecklichen Zeit gelöst. Nur noch eitel Wonne herrscht im Umkreis der ABOAG; und Jeder berechnet, wie hoch der Nutzen aus der Annäherung der Großen Berliner Straßenbahn und der Hochbahngesellschaft an die Omnibus noch werden kann. Die Trinität der drei großen Berliner Verkehrsgesellschaften ist die letzte Neuheit der Sommeraison. Daß Groß-Berlin keinen Raum für drei Konkurrenten dieser Art biete, hat man nie für möglich gehalten. Man klagte nur, daß die Transportleistung noch immer nicht auf der Höhe des Bedürfnisses sei, und dachte selten an die Kosten solcher Kraftentfaltung. Die drei Gesellschaften setzten ein Betriebskapital von rund 300 Millionen in Bewegung; und dieses Kapital will verzinst sein. Die Große Berliner ist seit vielen Jahren über 8½ Prozent nicht mehr hinausgekommen und hat zuletzt etwas weniger gegeben. Die Hochbahn schwang sich erst für 1912 zu einer Dividende von 6 Prozent auf. Nur die Omnibusgesellschaft zog Nutzen aus dem Kontrast der drei genullten Jahre und lieferte eine dreijährige Progression von 6 bis 8 Prozent. Die Große Berliner hatte im Juli zum ersten Mal einen Rückgang in der Einnahme zu verzeichnen. Die Schuld wurde aufs schlechte Wetter geschoben, das den Wandetrieb gehemmt habe. Aber die Rivalität der anderen Verkehrsgesellschaften wird doch unangenehm empfunden; und man ist seit dem Tag des Friedens mit der Stadt Berlin nicht wieder recht froh geworden. Damals, fast auf den Tag ist's zwei Jahre her, erklärte die Große Berliner, daß sie nicht das Recht habe, der Herstellung oder dem Betrieb von Konkurrenzunternehmungen irgendwelcher Art (Hoch-, Untergrund-, Schweb- oder Flachbahnen) im Bereich Groß-Berlins zu widersprechen. Auch unter die Vergangenheit mit ihren Schadensersatzansprüchen wurde ein Strich gemacht. Die Stadt Berlin sicherte dafür die Straßenbahngesellschaft nur innerhalb des Stadtringes gegen neue Konkurrenzlinien. Das war nicht viel; denn die Ringe, die sich um den ersten Kreis angelegt haben, boten ein weites Feld für neue Linien über, auf und unter der Erde. So hatte die Große Berliner die wichtigste Etape ihrer bewegten Geschichte am Tag des Friedens hinter sich. Sie interessirte das Publikum nicht mehr durch kriegerische Haltung und verlor auch für den Börsenmann ihre Reize. Die Aktie, die noch 1911 einen Höchstkurs von 202 (bei nur 8½ Prozent Dividende) erreicht hatte, senkte sich langsam auf 163. Wer nach der Ursache dieses Verblässens der einst so gesunden Kursfarbe fragte, bekam selten anderen Bescheid als ein Achselzucken. In die Fäden der Politik war das

Straßenbahnen; nicht verstrickt; brauchte also unter der allgemeinen Schwäche nicht zu leiden. Aber die Börse hatte jüngere Reize entdeckt.

Nun ist der alte Kampfesmuth wieder erwacht. Als Karl Neuburger noch Berather des Fürsten Max Egon Fürstenberg war, hatte er ihn auch an dem Aktienkapital der Allgemeinen Berliner Omnibusgesellschaft theilhaftig. Dieser Besitz, rund 4 Millionen, wurde von der Handelsvereinigung, der Bank der Fürsten Fürstenberg und Hohensolze, übernommen. Die Unternehmungen des Fürstenconcerns sind oder werden nun von der Deutschen Bank janirt. Und bei dieser Gelegenheit sind die erwähnten 4 Millionen Mark Omnibusaktien (direkt oder indirekt) für die Hochbahngesellschaft, der die Deutsche Bank ja nah steht, erworben worden. Die Fürstengruppe, die eine Großaktionärin der ABOAG, hat sich ihres Besitzes entledigt, um bares Geld zu bekommen. Die zweite Großaktionärin, die Firma S. Bleichröder, die einen eben so großen Antheil hatte, verkaufte ihn an die Große Berliner Straßenbahn. Drüben also Hochbahn und Deutsche Bank, hüten Straßenbahn, Dresdener Bank und Bleichröder. Als Neuburger von Bleichröder unansft entthront worden war, folgten drei dividendenlosen Jahre und der Kurs war schlecht. Heute verkauft Bleichröder seine 4 Millionen zu 180 Prozent. Für eine Aktie, auf die zuletzt 8 Prozent ausgeschüttet wurden, ist der Preis recht üppig. Man kann also nur annehmen, daß die Große Berliner gute Gründe hat, für ein Papier, dessen Dividende niedriger war als die der eigenen Aktie, einen um 17 Prozent höheren Kurs zu bewilligen. Im Allgemeinen sind solche Geschäfte nicht so theuer. Wohl Dem, der zu rechter Zeit einen Niescher für die Konjunktur hatte und die Omnibusaktie wohlfeil einhandelte! Die Große Berliner will sich eine 4½ prozentige Anleihe von 25 Millionen bewilligen lassen und 15 Millionen davon flüssig machen, um die Mittel zum Ankauf der Aktien zu gewinnen. Von der vierprozentigen Anleihe 1911 (45 Millionen) sind noch 13 unbegeben, die auf Erlösung warten müssen, bis sich das Schicksal der festverzinslichen Papiere wieder geändert hat. Sind alle Anleihen untergebracht, so hat die Gesellschaft eine Gesamtschuld von 70 Millionen zu verzinsen, bei 100,08 Millionen Aktienkapital. Werden die Aktionäre schließlich Freude an dieser Ausbreitung der finanziellen Basis erleben? Das hängt wohl von der endgiltigen Beantwortung der Omnibusfrage ab. Noch ist der dritte Theil des Aktienkapitals der ABOAG parteilos. Keine der beiden Gruppen hat schon die Majorität. Die Omnibusaktie kann also ein begehrtes Objekt werden. Die Große Berliner will 15 Millionen aufnehmen, braucht aber für den Erwerb der Omnibusaktien zunächst nur 7,20. Der Rest des Geldes wird also Kampffonds oder Kriegsfonds sein; und der tertius gaudens ist der Aktionär, der noch nicht verkauft hat. Billig einzuramschen, wie einst im Mai, sind die Omnibusaktien heute nicht mehr.

Am Ende war es nur ein Zufall, daß gerade die Omnibusgesellschaft zum Ausgleichsobjekt wurde. Den Anstoß gab der Verkauf der

Aktien aus dem Fürstenbesitz. Der hohe Preis, den die Straßenbahn gezahlt hat, widerlegt die Vermuthung, es könne sich um den Plan einer Zerstörung Karthagos handeln. Wer über die Omnibus gebietet, kann sich einen Zutreiber für die eigenen Wagen anstellen. Die Hochbahn, hieß es, wolle Motowagen einführen, die als Zubringer dienen sollen. Das wird bequemer, wenn Beziehungen zur Omnibusgesellschaft hergestellt sind. Die Hochbahngesellschaft schwimmt nicht gerade im Geld; und die Einrichtung neuer Autobuslinien ist theuer, selbst wenn man die Fehler meidet, die einst von der Großen Berliner und von der ABOAG gemacht wurden. Die Straßenbahn aber muß immer mehr die Rivalität der Untergrundbahnen und den Erfolg der Omnibus in ihre Rechnung stellen. Auch an die städtischen Straßenbahnen ist zu denken. Ein großer Concern, in dem sich die verschiedenen Interessen nicht feindlich kreuzen, sondern ergänzen, wäre die Erfüllung vieler heimlichen Wünsche. Ein Monopol wäre bedenklich, wenn der Fahrgast die Zeche zu tragen hätte. Von der Tarifföheit zur Tarifwillkür ist oft nur ein Schritt. Wer in den Bereich von Großberlin festgeschmiedet ist, braucht Transportmittel von großer Leistungsfähigkeit; und der Grundstücksbesitzer Verkehrslinien, die den Werth seines Bodens erhöhen. Heute klagen viele Hausbesitzer, daß sie durch willkürliche oder knausernde Verkehrspolitik ruiniert werden. Ob der neue Concern das schwierige Problem lösen wird? Die Verbindung von Straße und Untergrund wäre sicher nützlich. Noch ist die Hochbahn für allzu Viele unbenußbar.

Die Fürsten haben ihr Schicksal der Deutschen Bank anvertraut. Die räumt auf. Hoffentlich so gründlich, daß von dem Fürstentrust nur noch die Erinnerung bleibt. Der Direktor der Handelsvereinigung, Herr Ernst Hofmann, ist ausgeschieden und die Deutsche Bank leitet die Geschäfte. Nach der schroffen Trennung im März 1912, die nur eine zweite Auflage des Konfliktes mit der Berliner Handelsgesellschaft gewesen war, hatte man solchen Schritt nicht erwartet. Zwar bestanden noch, via Hohenloherwerke, Beziehungen zur Deutschen Bank, die für die Obligationen bürgt; aber die konnten auch ohne solche Wendung fortbauern. Daß sie beschloffen wurde, ist dem bösen Geld zuzuschreiben. Das Jahr 1913 zwang zur „Konsolidirung“ des baren Geldes und zur Veredelung des Kredits, die schon im Herbst 1912 begonnen hatten. Schwierige Engagements fraßen am Vermögen; denn fremdes Geld, sie zu stützen, gab es nicht oder nur zu Wucherzinsen. Die Aergernisse im Bezirk des Fürstencerns reichten hinter den Beginn der politischen Drangsal zurück. Jetzt muß Geld herangeschafft werden. Das Effektenportefeuille der Fürstenbank wird deshalb, so weit es möglich ist, liquidirt. Verkauft wurden außer den Omnibusaktien 3 bis 4 Millionen Mark Aktien der Niederlausitzer Kohlenwerke. Diese beiden Verkäufe werden zusammen 13 bis 14 Millionen gebracht haben; denn die Niederlausitzer gehören, wie die Hohenloherwerke, zu den Zählern des Fürstenbesitzes. Auch sie standen einst unter

der Ueigide Karls Neuburger, durch den ihre Aktien an den Fürsten Fürstenberg kamen. Der Verkauf dieser Kohlenaktien hat eine besondere Bedeutung. Käufer ist die böhmische Kohlenfirma Vetschel in Aussig, die längst bemüht ist, die Kontrolle über die deutsche Braunkohlenindustrie zu erlangen. Da noch eine zweite böhmische Kohlenhandelsfirma diesen Weg eingeschlagen hat, so kann der deutsche Braunkohlenmarkt mit der Zeit eine böhmische Enklave werden. Diese Gestaltung mag dem Geschäftsmann nützlich scheinen, der deutschen Volkswirtschaft kann es nicht zum Ruhm gereichen, wenn wichtige Bestandteile ihres Körpers unter fremdländischer Herrschaft stehen. Aber die Aufgabe, der sich die Deutsche Bank unterzogen hat, läßt offenbar keine Sentiments aufkommen. Die Hauptsache ist, daß das Geld im Kasten klinget. Die Pankees sind doch Waisenknaben. Sie regen sich auf und rufen nach dem Kadi, wenn ausländische Kapitalisten ihre Industrie zu leiten suchen. Auch in Italien wird gegen die Beteiligung fremden (besonders deutschen) Geldes an industriellen Unternehmungen agitirt, trotzdem sich da nicht etwa um „maßgebenden Einfluß“ handelt. Bei uns? Bagatelle. Lustig wärs immerhin, wenn die „Entdeutschung“ der Braunkohle mittelbar gerade das Werk zweier deutschen Fürsten wäre (deren einer freilich auch Oesterreicher und dort sogar ein Haupt des Herrenhauses ist). Weniger lustig, wenn unsere Wirtschaft nicht bald von all diesen allzu ruchbaren Fürstengeschäften befreit würde. Die Leute, die jetzt schon von Zusammenbruch und Aehnlichem reden, könnten irren; die Sache kann sich noch eine ganze Weile hinziehen. Die Aufräumungsarbeit ist nicht leicht. Als wir neulich lasen, Vetschel habe die Herrschaft über die Kohlenfirma Wulff & Co. erlangt, also wieder einen tüchtigen Schritt vorwärts, nach Deutschland hinein, gemacht, erinnerte Mancher, trotz allen Dementirmühen, sich wohl der eigenartigen Beziehungen Hohenlohe-Wulff.

Die Deutsche Bank sorgt nicht nur für die Versilberung des Effektenbestandes der Fürstenbank, sondern auch für neue Dividendenpolitik bei den Gesellschaften, die zum Fürstenconcern gehören. So hatte sie veranlaßt, daß die Niederlausitzer Kohlenwerke die auf 14 Prozent gefetzte Dividende auf 12 erniedrigen; und die Hohenlohewerke mußten sich sogar eine dreiprozentige Verminderung des letztjährigen Satzes (8 gegen 11) gefallen lassen. Die Hohenloheactie, die, als Karl Fürstenberg vom Vorsitz zurücktrat, auf 223 stand, ist jetzt für 149 zu haben. Die Erlangung einer „angemessenen“ Rentabilität war also mit einigen Kosten verbunden. Auch die Beziehungen der Fürsten zur Schiffahrt wurden neu geregelt. Die bekannte Transaktion zwischen der Deutschen Levante Linie in Hamburg und der Bremer Dampferlinie Atlas ist so abgewickelt worden, daß die Handelsvereinigung keine Verpflichtungen mehr hat. Was schließlich aus dem Fürstentrust werden wird, ist noch unklar. Wir dürfen froh sein, wenn er im Verschleiden nur seinen Häuptern Schaden bringt, nicht: Omicibus. L a d o n.

Die überaus wohlthuende Wirkung

der Pixavon-Haarwäsche ist wohl jetzt allgemein bekannt, besonders auch der hervorragend günstige Einfluß auf den Haarwuchs. Die Leichtigkeit, mit der Pixavon Schuppen und Schmutz von der Kopfhaut löst, der prachtvolle Schaum, der sich ganz leicht von den Haaren herunterspülen läßt, und der sympathische Geruch machen den Gebrauch des Präparates außerordentlich angenehm. Seine ausgezeichnete Wirkung wird noch da-

durch erhöht, daß es durch seinen Seer-gehalt dem para-sitären Haaraus-fall entgegenwirkt.

Eine Flasche (zwei Mark) reicht bei wöchentlich einmaligem Ge-brauch mo-natelang aus.



Continental
bester
Pneumatic



Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 2,— Mk.

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen
Metropol-Theater.
Die Kino-Königin!

Op. in 3 Akt. v. J. Freund u. G. Okonkowski.

Musik von Jean Gilbert.

In Szene gesetzt von Direktor R. Schultze.
Anfang 8 Uhr. Rauchen gestattet.

Kleines Theater.

Allabendlich 8 Uhr:

Professor Bernhardt.
THEATER

AM

NOLLENDORFPLATZ

Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr:

**Der Mann
mit der
grünen Maske.**
WINTERGARTEN

— Rauchen gestattet! —

Rajah
La
Tortajada
Golemanns

gemischter Dressurakt

und eine Auswahl

hervorragender Kunstkräfte!

Thalia-Theater

8 Uhr.

8 Uhr.

Dresdenerstr. 72/73. — Tel.: Amt Mpl 4440.

Puppchen

Fassen-Novität von J. Kren u. C. Kraatz.

Gesangstexte von Alfr. Schönfeld.

— Musik von Jean Gilbert. —

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz

Kalte und warme Küche.

Restaurant Hundekehle

— im Grunewald —

Restaurant Central-Hôtel

Déjeuner M 3.—

Diner & Souper M 4.—

Diskrete Künstler - Musik

Säle für Hochzeiten, Konferenzen und Festlichkeiten.

LUNA PARK

Sämtliche

Gebt **Herrnfeld**
Theater

Endlich allein

Jetzt der letzte
Saison-Schlager

Schonzeit-Jäger.

**Attraktionen
neu!**

Eintritt bis 5 Uhr frei!

Saison-Karten Mk. 3.—

Admiralspalais

am Bahnhof Friedrichstr.

Eis-Arena Admirals-B
Tag und Na

Allabendlich:
Kunstlauf-Produktionen
:: geöffnet

Prunkvolle Eis-Ballets
Luxus-Bäd

Admirals-Theater
mit abwechselnd
interess. Program

Die **FLEDERMAUS**
mit ihrem Paradiesgarten • Unter den Linden 14
übertrifft Alles!

Hochbetrieb von 12 bis 4 Uhr

Universität Grenoble

**Sonderkurse für
deutsche Juristen.**

Jedes Semester Sondervorlesungen über

Einführung in die Rechtswissenschaft und Römisches Recht,

teilweise in deutscher Sprache, für Juristen ersten Semesters.
Gleichzeitig Sonderkurse über französische Sprache, Literatur und Phonetik
für Ausländer. Auskünfte und Prospekte kostenfrei: **Comité de Patronage
des Etudiants Etrangers, Grenoble (France).**



Reiseführer



Baden-Baden Pension Luisenhöhe
Haus I. Ranges in bester Kurlage.

BERLIN Elite-Hôtel

Am Bahnhof Friedrich-Strasse

200 Zimmer mit kaltem und warmem Wasser von Mk. 4.— an, mit Bad und Toilette von Mk. 8.— an.

Coblenz a. Rh. Hôtel Bellevue — Coblenzer Hof
Mod. Hôtelprachtbau m. d. latz. Errungenschaft.
d. Hôtelhygieneausgestatt. Sitzg.- u. Konferenz-
zimmer. Wein- u. Bierrestaurant. Bar. Grillroom

Dresden - Hotel Bellevue

Weißbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf Parkhotel
I. Familienhotel d. Stadt, in vor-
nehmst., ruhigst. Lage am Hof-
garten. 1912 d. Neubau bedeut.
vergrössert. Gr. Konferenz- u.
Festsäle. Dir. F. C. Eisenmenger

Bad Ems Hôtel Russischer Hof
Neu renoviert. :: Neue Direktion.

Hamburg- Park-Hôtel Teufelsbrücke
Haus I. Ranges. 4 Hektar gross. Park a. d. E. Eig. Landungsbrücke.
Klein-Flottbek Weinrestaurant C. F. Möller, Jungfernstieg 24.

Hannover Palast-Hôtel „Rheinischer Hof“
Neu erbaut 1913.
Gegenüber dem Hauptbahnhof. : Ernst August Platz 4.
Vornehmes Wein-Restaurant. Fliess. kalt. u. warmes Wasser, sowie Telefon in jed. Zimmer.
Wohn- u. Einzelz. m. Bad u. Toilette. Zimm. v. M. 3.50 an. Tel. 8550/8551. Dir: Hermann Hengst.

Hildesheim, Der Kaiserhof.
Haus d. D. Offizier-
Vereins. I. Haus am
Platze. Vornehmes
Weinrestaurant. Konferenz-Säle. Inh. W. Lange.

Bad Homburg v. d. H. Ritter's Park-Hotel
Erstkl. Hotel m. allem Komfort.

Köln - Savoy-Hôtel am Dom, erstes Familien-Hôtel.
Neu: Grillroom und Hôtelbar.

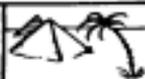
Köln : Hôtel Continental : am Dom :
1912 umgebaut.
Zimmer m. Bad

Kreuznach Hôtel Royal - d'Angleterre
und Badeetablisement. Appartements und Einzelzimmer mit
(Radiumsolbad) Toilette- u. Badezimmer für Radium-Sole und Süsswasser.

Luzern Hotel Schweizerhof 600 Betten
moderner
Komfort.
Besitzer: **Gebrüder Hauser.**



Reiseführer



München **Park-Hotel**
 Jeder Komfort. Bestens empfohlen.

Nürnberg **Württembergischer Hof**
 Ganz neuer Prachtbau. Direkt. Ernst Tonndorf

PRAG **Hôtel de Saxe** Vornehmstes
 Hôtel mit
 modernstem Komfort bei mässigen Preisen.

STRASSBURG i. E. **Palast-Hotel Rotes Haus** **ERSTEN RANGES**
 :: Prächtiger Neubau ::
 Ruhige, schönste Lage
 — AUTO-GARAGE —

Strassburg i. E. Restaurant Sorg
 D. s. vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

Höhenluftkurort (740 m ü. M.) **Freudenstadt**
Schwarzwaldhotel. **Hotel Waldlust.**

I. R. auf ein Hügel gegenüb. d. Hauptbahnst.,
 mitten in eig. 60000 qm gr. schattig. Waldpark. I. R. an Lage, Vornehmheit der Ausstattung
 der Glanzpunkt Freudenstadts.
 Autogarage, 10 Boxen. 20 Privatwohnungen mit Bad und Toilette. Eigene Hauskapelle.
 Lawn-Tennis. Prospekte gratis durch den Besitzer E. C. Luz.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad. Quellenemanatorium. Be-
 rühmte Glaubersalzquelle. Großes Luftbad mit Schwimmteichen.
 Prospekt und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Badedirektion.
 Brunnenversand durch die Mohrenapotheke in Dresden.

Bad Hersfeld

Flachwasserbad gegen Magen- u. Darm-Krankheiten. Kurzeit:
ca. 14-16 Tage. l. 5. bis l. 10.

Gicht, Gallensteine, Fettleibigkeit, Zuckerkrankheit.

Lullusbrunnen

Nach den
**Nordsee-
bädern**

Rantum, Sockum, Helgoland,
Juist, Langeoog, Nordney,
Eyit, Wangerooge, Wyl u. Fähr

von
Bremen, Bremerhaven
bzw. Wilhelmshaven

Jahrespläne und direkte Fahrkarten
auf allen größeren
Eisenbahnstationen

Kundsfahrkarten zu
ermäßigten Preisen

nähere Auskunft und Druckfachen

**Norddeutscher
Lloyd Bremen**

und seine Vertretungen.

:: Thüringer ::
Waldsanatorium

Schwarzeck

**Bad Blankenburg-
Thüringer Wald**

Für Nerven-, Magen-,
Darm-, Stoffwechsell-,
Herz-, Frauenkr., Ader-
verkalk., Abbärt.,
Erholung, Mast- u.
Entlastung usw.

Leitende
Ärzte:
San.-Rat Dr.
Wiedeburg,
Dr. Goetz,
Dr. Wichura

Spezial-
kostenlos

Sanatorium

Kurhaus Buchheide

— Stettin-Finkenwalde. —

Für Nervöse, Erholungsbedürftige, Herz-
und Stoffwechsellkranke.

Pension täglich 7—12 Mark
Leitender Arzt: Dr. Mostar.

Zehlendorf-West b. Berlin, Tel. 125

Wald-Sanatorium Dr. Hauße

Persönliche ärztliche Behandlung.

Reibiger Landaufenthalt unmittelbar a. Grenzwald.

Dr. Rosell

**Ballenstedt-Harz
Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nieren-
krankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe,
Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen
mit neubautem höchsten Vollendung und Vollständigkeit. Heilmethoden in
höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

Herzliche
Eage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl.
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Herzliches
Klima.

Aeroplan-Turnier Gotha

veranstaltet vom

Luffahrverein Gotha und dem

Kaiserlichen Aero-Klub, Berlin

am 16., 17. und 18. August 1913

Grunewald- Rennen.

Sonntag, den 17. August, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Ehrenbogen - Rennen

(Preise 13 000 M.)

Fortuna - Preis

(Ehrenpreis u. garantiert 12 000 M.)

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.

I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. II. Platz: 3 M.,

Kinder 1 M. Terrasse: 2 M., Kinder 1 M. III. Platz:

1 M. IV. Platz: 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im „Verkehrsbüro, Potsdamer Platz“ (Café Josty), Weltreisebureau „Union“, Unter den Linden 22, und Kaufhaus des Westens, Tauentzienstr. 21—24.

An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

ÖSTERREICHISCHER LLOYD, TRIEST



„THALIA“- Nordlandsfahrten

IX. Bäderreise. Vom 4. bis 29. September. Amsterdam, Ostende, Cowes (auf der Insel Wight), Bayonnes (Biarritz, Lourdes), Arosa Bay (Santigo), Lissabon, Cadix (Sevilla), Tanger, Gibraltar, Algier, Tunis, Malta, Cattaro, Gravosa (Ragusa), Triest. Fahrpreise samt Verpflegung von ca. M. 440.— an.

X. Herbstreise nach Griechenland, der Türkei und der Krim. Vom 3. Okt. bis 2. Nov. Triest, Korfu, Piräus (Athen und Eleusis), Konstantinopel (Selamlik), Yalta (Kuzul, Livadia), Batum (Filis), Mudania (Brussa), Smirna (Ephesus), Nauplia (Argos), Catacolo (Olympia), Gravosa (Ragusa), Buzi (Grotte) Brioni, Triest. Fahrpreis samt Verpflegung von ca. M. 600.— an.

Landausflüge durch Theo. Cook & Son, Wien.

Nach Dalmatien: Elverkehr mit den neuen Dreischraubendampfern „Baron Gautsch“, „Prinz Hohenlohe“ und „Baron Bruck“, jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag um 8 Uhr früh über Brioni, Pola, Lussinpiccola, Zara, Spalato, Gravosa (Ragusa), Castelnuovo, Cattaro und retour; Fahrtdauer Triest—Cattaro 2½ Stunden.

Nach Alexandria Expressverkehr mit den neuen Luxusdampfern „Wien“ und „Belouan“ jeden Freitag um 1 Uhr nachmittags, ab Triest; Reise-dauer Triest—Alexandrien 8 Tage und Brindisi—Alexandrien 2 Tage.

N.-n. Kons. antinopel, Koinis, jed. Dienstag um 2 Uhr nachm. Gb. Brindisi, Corfu, Patras, Pyrakus (Athen), Dardanellen; Fahrtdauer Triest—Konstantinopel 6 Tage

Ermässigte Spezialfahrkarten mit Hotelverpflegung: a) Triest—Corfu—Triest; b) Triest—Patras (Athen)—Triest; c) Triest—Kairo—Triest und d) Triest—Kairo—Athen—Triest.

Angenehme **Sommerreisen** ab Triest nach interessanten Häfen **Dalmatiens, Albanens, Griechenlands, der Türkei, des Schwarzen Meeres und Aegyptens** mit regelmäßig verkehrenden Post- und Warendampfern.

Prospekte gratis und Auskünfte bei den Generalagenturen des Oesterreichischen Lloyd: Berlin, Unter den Linden 47; Cöln, Wallrafplatz 7, Frankfurt a. M., Kaiserstrasse 31; München, Weisstrasse 7, Hamburg, Neuer Jungfernstieg 7; Dresden, Alfred Kohn, Christianstrasse 31; Leipzig, Friedrich Otto, Georgiring 3; Breslau, Weltreisebureau Kap. von Kloch, Neue Schweidnitzerstrasse 6, Wien I, Körntner-ring 6; Genf, A. Nuttal, le Coultre & Co., Grand Quai 24; Prag II, Wenzelsplatz 67.

Trinkt
Sinalco
Alkoholfrei

Polytechnisches Institut Strelitz2 Bahnh.
nördl.
v. Berlin.

Abt. für
Maschinenbau, Elek-
trotechnik, Holzung,
Gas- u. Wasserfach,
Handelsingw., Hoch-
bau, Tiefbau, Eisen-
u. Eisenbetonbau.

Vierteljährlich neue
Vorte. Kein Ferien-
zwang. Alle Vor-
kenntn. berücks., da-
her kürz. Studiend.
5 Labor. Lehrwerkst.
Jahrespreis 1685.
Programm umfasst.

Schneiders Kunstsalon Frankfurt a. M.
 Rossmarkt 23
 Gemälde und Graphik I. Ranges.
Autoren

bietet Buchverlag günstigste Bedingungen
Modernes Verlagsbureau Curt Witzand
Berlin-Halensee

Ferd. Rothschuh
Hofl.
Bandagen
Erfurt

HUGO KLOSE

==== **Kaffee - Grossrösterei** ====
Kolonialwaren - Grosshandlung

HAUPTGESCHÄFT:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 76, neben der Reichspost

KONTOR UND VERSAND:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 91

Tel. Amt Centrum 1416 und 191

Filiale A:

Wilmsdorf, Nürnbergerpl. 2

Tel. Amt Pfb. 2490

Filiale B:

Charlottenburg, Kaiserdamm 115

Tel. Amt Charl. 8473

Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Strassen sind zurzeit eine grössere Anzahl Häuser mit herrschaftlichen Wohnungen von 4-7 Zimmern fertiggestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben Zentralheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc. Einige Häuser sind auch mit moderner Ofenheizung ausgestattet. Sämtliche Wohnungen sind mit reichlichem Nebenglass versehen. Die Häuser entsprechen in ihrem Ausbau den besten Bauten des Westens. Die Hauptstrassen sind durch elektrische Bogenlampen beleuchtet.

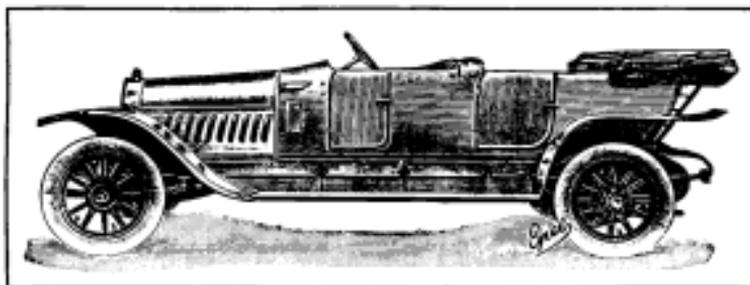
Die Verbindung ist die denkbar beste. Sechs Strassenbahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und zwar die Linien 70, 73, 80 K, 80, 35 und 44, An omnibus 4c. Die Fahrzeiten betragen vom Eingang des Tempelhofer Feldes

- nach dem Halleschen Tor ca. 7 Minuten,
- der Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,
- der Ritterstrasse—Moritzplatz ca. 15 Minuten,
- dem Dönhofsplatz ca. 15 Minuten.

Eine neue Linie wird demnächst eröffnet und führt von der Dreibrundstrasse, Ecke Katzbachstrasse, in weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.

Die untere Hälfte des Parkringes, welcher mit reichlichen Spielplätzen und einem grösseren Teich, der im Sommer zum Bootfahren und im Winter als Eisbahn dient, versehen wird, ist bereits dem Verkehr übergeben worden.

Auskünfte über die zum 1. April d. J. zu vermietenden Wohnungen werden im Mietsbureau am Eingang des Tempelhofer Feldes, Ecke Dreibrundstrasse u. Hohenzollernkorso, Telefon Amt Tempelhof 627, und in den Häusern erteilt. Den Wünschen der Mieter bezüglich Anschluss von Waschtellets an die Warm- und Kaltwasserleitungen, bezüglich der Auswahl der Tapeten wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.



OPEL

An Produktion bedeutendste
Automobil-Fabrik Deutschlands

ADAM OPEL, RÜSSELSHEIM a. M.
Filiale Berlin W. 62, Courbièrestr. 14

Auf an den Rhein!

Der Rhein und seine Nebentäler das schönste Stromgebiet Deutschlands

zeichnet sich vor allem aus durch sein angenehmes Klima, seine unübertroffenen Verkehrsverhältnisse, insbesondere durch die einen Weltruf genießende **Köln-Düsseldorfer Rheindampfschiffahrt** und seine vortrefflichen Automobilstraßen. Am Rhein gibt es die schönsten Ausflugsorte und bietet derselbe den besten Erholungsaufenthalt. Die Besucher des Rheins finden in nachstehend bezeichneten Hotels vorzügliche Unterkunft und ausgezeichnete Verpflegung.



Düsseldorf:

Hôtel Braidenbacher Hof.
Grand Hôtel Heck.
Hôtel Monopol-Metropole.
Park-Hôtel.
Hôtel Royal.

Essen:

Hôtel Kaiserhof.

Aachen:

Henrion's Grand Hôtel.

Köln:

Hôtel Continental.
Hôtel Disch.
Dom-Hôtel.
Ewige Lampe u. Europe.
Monopol-Hôtel.
Savoy-Hôtel.

Bonn:

Hôtel z. goldenen Stern.
Grand Hôtel Royal.
Hôtel Rheineck.

Godesberg:

Hôtel Godesberger Hof.
Hôtel Kaiserhof.

Königswinter:

Hôtel Berliner Hof.
Hôtel Düsseldorfer Hof.
Grand Hôtel Mattern.

Remagen:

Hôtel Fürstenberg.

Neuenahr:

Bonn's Kronen-Hôtel.

Koblenz:

H. Bellevue-Coblenz, Hof.
Hôtel Monopol-Metropole.
Hôtel zum Rlesen-
Fürstenhof.

Ems:

Hôtel Kgl. Kurhaus und
Römerbad.

Boppard:

Hôtel Bellevue u. Rhein
hôtel.

St. Goar:

Hôtel Lille.
Hôtel Rheinfels.
Hôtel Schneider.

Bacharach:

Hôtel Herbroecht.

Bingen:

Hôtel Victoria.

Rüdesheim:

Aumüller's Hôt. Bellevue.

Mainz:

Hof von Holland.

PICCOLA

Schreibmaschine

für Büro, Reise und Haus



hat die Vorzüge der bekannten teuren Büro-Schreibmaschinen bei **halbem Preis** bei **geringerem Gewicht** bei **kleinerem Umfang**

PICCOLA - Schreibmaschinen
G. m. b. H., Berlin SW. 68 Z.

Steuerberatung

In all' Ihren **Steuersachen** vertritt und berät Sie fachmännisch das **Steuerkontor** G. m. b. H. Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 96
Tel.: Amt Lützow 7369
Prospekt „D“ frei

Briefmarken

erstkl. Verlos., N.Y. 200 Stg., gr. Vorräte, Harvorr. bill., ausw. Harität-Akt. Verlos., Zeitg. grat. Reith. Düsseldorf a. Rh., 19

? Lösung absonderter Art? Inne werd. Sie ja durch **Prospekt** (frei), wie und warum ernste Menschen diese Briefl. Urteile noch 10 u. 15 Jahre später als „phantomenle intime Seelen-Ergründg.“ bezeichnen. 20 Jahre briefl. Charakter- u. Handschrift-Forschg. m. künstlerisch. Ernst. P. Paul Liebe, Augsburg I.

COGNAC J. & F. MARTELL

FRANZÖSISCHER COGNAC
Natürliches Erzeugnis von im Cognac-Districte geerbeten und destillierten Weinen. — Preis M. 7.50 bis M. 30 p. Fl.

gegründet 1715.

Gesundheitspflege. Bereits seit einer Reihe von Jahren beschäftigt sich die chemische Industrie mit der Vervollkommnung der medizinischen Bäderzusätze, zu denen sich in neuerer Zeit außer den bekannten Fichtennadel-Lobtanninbädern die sogen. Gasbäder, hauptsächlich Kohlensäure- und Sauerstoffbäder mit immer größerem Erfolge gesellt haben. Wohl war die Erkenntnis der großen Heilkraft der Gas- und auch der Fichtennadelbäder auf den Organismus bereits früher vorhanden, jedoch fehlte es bisher an einer praktischen, leicht dosierbaren Form für einen Badzusatz, der sowohl die bekannte Wirkung der Lobtannin-, wie auch der Sauerstoffbäder in sich vereinigte. Diese Lücke ist bereits durch Schaffung der Ozon-Bäder in geradezu idealer Weise ausgefüllt worden. Man kann dieselben als kombinierte Sauerstoff-Fichtennadel-Bäder ansprechen. Die Wirkung der Ozon-Bäder beruht auf den thermischen Reizen des Wassers, und die Bäder leisten auf Grund der bereits erwähnten Zusammenwirkung der verschiedenen Heilfaktoren auch sehr wertvolle Dienste bei der Behandlung von Skrophulose, Gicht, Rheuma sowie bei Lähmungen und Schwächezuständen, auch zur Beseitigung von Nachtschweiß und als Spray bezw. zum Inhalieren gegen Erkrankung der Luftwege.

Die Ozon-Bäder werden von jetzt ab im großen hergestellt in folgenden Sorten: Ozon-Fichtennadel-, Sauerstoff- und Chiopinoschwefelbäder von der kongo-Importgesellschaft Walter & Co., Berlin SW. 61.

Automobil - Versicherungs - Bureau
Bruno Fischer
 Berlin W., Schöneberger Ufer 13

Telephon Amt Lützow 9350 und 6692.

Automobil - Versicherungen

- I. Gegen Beschädigung und Verlust durch:
1. Feuer, Explosion, Kurzschluss;
 2. Zusammenstoß mit anderen Fuhrwerken;
 3. Diebstahl des Fahrzeugs oder einzelner Teile desselben;
 4. Gleiten und Schleudern auf schlüpfrigem Terrain;
 5. Karambolage mit Laternen, Prellsteinen, Strassenrändern;
 6. Abgleiten über Strassenböschungen, Absturz im Gebirge;
 7. Böswillige Beschädigung durch dritte Personen (Zerschneiden der Polster, Zertrümmern der Scheiben, unerlaubtes Inbetriebsetzen usw.);
 8. Nicht erkennbare Mängel an der Konstruktion und am Material usw.
- II. Gegen Beschädigung dritter fremder Personen auf Grund des Automobilhaftpflichtgesetzes

zu billigsten Prämien u. günstigsten Bedingungen.



LÖWEN - BIERE

:: :: sind auf der Höhe! :: ::

Jahresumsatz: 1912/13 ca. 43 000 hl.
 1911/12 ca. 300 000 hl.

Export nach allen Weltteilen.

Löwen-Urgold :: In Kannen ::
 Siphons, Flaschen
 überall käuflich

oder bei der

Löwen-Brauerei A.-G.
 Berlin N., Fernspr. Norden 10 870—10 872.

Neuer Deutscher Hausrat

Zweckmäßig, schön, preiswert ♦ Man verlange Preisbuch D 97 mit über 150 Bildern. Preis Mf. 1.80. Dazu D. Friedrich Kaumanns neue Schrift (Preis 50 Pfennig)

Der Deutsche Stil

Deutsche Werkstätten

Hellerau bei Dresden ♦ Berlin W., Bellevuestraße 10 ♦ Dresden A., Ringstraße 15 ♦ München, Wittelsbacher Platz 1 ♦ Hannover, Königstraße 37 a

Die Lieferung erfolgt in Deutschland frei Bahnstation.

Reinhardsquelle bei Wildungen das Nierenwasser!

Wirkungen einer Hauskur:

Die ausserordentlich wichtige und folgenschwere Nierenarbeit wird erleichtert und angeregt, die Zylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgepült, der Eiweissgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtischen Leiden ist, wird abgetrieben. Gries und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, der Magen, Nieren und Blase werden gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher nicht vorhanden war.

Man frage den Arzt. — Ca. 30 Flaschen zu einer Hauskur. — Literatur frei durch *Reinhardsquelle G. m. b. H. bei Wildungen 4.*

Reinhardsquelle erhältlich in Apotheken und Drogerien, wo nicht, Lieferung direkt ab Quelle.

Engros-läger in Berlin: J. F. Heyl & Co., Charlottenstr. 58. —

Dr. M. Lehmann, Dortmunder Str. 11/12. — Joh. Gerold Nachf., Friedrichstr. 122.

Cabinet Kaffee



VOR
dem Röstens
gereinigter
Bohnen Kaffee

**Johannes
Gerold**
Berlin W
Lützow Str. 94
Unter den Linden 20

Continental-Handbuch und Atlas für die Schweiz.

Der Jeder hat es sich die Continental-Ges. angelegen sein lassen, den Automobilismus zu fördern. Dem wären die von ihr geschaffenen lehrreichen Einrichtungen einer Continental-Touring-Office, der Continental-Begleiterschilder und der Continental-Touristenbücher nicht bekannt? Das Continental-Handbuch, der Brevetier des Automobilisten, existiert bereits in Ausgaben von Deutschland, England, Frankreich und Holland, denen neuerdings eine Ausgabe von der Schweiz angegliedert wurde. Das erste Teil dieser Schweizer Ausgabe bildet das ca. 500 Seiten starke Handbuch. Es ist nach dem Muster der bekannten deutschen Ausgabe des Continental-Handbuchs eingerichtet und enthält außer dem allgemeinen Kapiteile alle für das Reisen der Schweiz wichtigen Verordnungen und Fragen. Mit dem Handbuch verknüpft ist der Atlas. Es ist die neueste kartographische Bearbeitung des gesamten Landstrahmenswegs der Schweiz und enthält eine Uebersichtskarte und sechzehn Spezialkarten. Das dauerhafte gebundene Werk ist komplett für **RM. 2.00** franko von der Continental-Geographische- und Buchverlags-Gesellschaft, Hannover, zu beziehen.

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse | Pavillon Mascotte

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Cabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat neues Programm.

NATÜRLICHES



KARLSBADER

SPRUDELSALZ

SALZ

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Sonnenverbrannten Zeit!

Schnellbräunungs-Mittel „Braunolin“

Gibt nach Gebrauch einen haltbaren gebräunten Teint, verdeckt Sommerprossen.

Glänzend bewährt! Flakon M. 2 u. 3.50

Braunolin-Vertrieb M. Schultze,

Berlin W, Bülowstr. 92a.



Interessante Kriminal-Prozesse

Von kulturhistorischer Bedeutung aus Gegenwart und Jüngstvergangenheit. Nach eigenen Erlebnissen v. H. Friedländer, mit Vorwort von Justizrat Dr. Sello-Berlin. Bis jetzt 6 (einz. kauf.) Bände n. 1890 Seit. 4 3 M., geb. 4 4 M. Dies. enth. d. spannendst. Proz. z. B. Kwileckiproz., Oll-e-hrl-Seeemann, Raubin, Hennig, Knabenmord in Xanten, Geheimn. d. Kl-sters, Hauptm. v. Cöpenick, Ermord. d. Rittm. v. Krosigk, Hauptprozess, Günczi, Rumberhauptm. Kneissl, Aug. Sternbengs Sittlichkeitsverbr., Tarnowska, Moltke-Harlen, Gymnas. Winter-Konitz, Lucie Berlin, Leckert-Lützow, Hölle v. Mielschien, Minister Ruhstrat, Rennfahrer Breuer, v. Heusler, Falsche Hoffdame v. Potsdam, etc. Au führt Prospekte auch üb. and. kultur- u. sittengeschichtliche Werke grat. free. H. Barzdorf, Berlin W. 30, Barbarossastr. 21 II.

Dr. Möller's Diätet. Kur nach Schroth
Presben-Gesundheit
horrische Lage
Wirks. heilend
L. Chron. Krankh.
Drops u. Bronch. ter

Trauungen in England
besorgt: Brock's, Ltd. 188, The Grove
Bancroft, London, W. Geschaustag 50 Pf.

Angrenzend Schreiberhau.
Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnhöflein)

Erholungsheim

Hötel Sanatorium

Erstklassig und dabei billig.

Nähe: Camphausen, Berlin S.W. 11.



90% vom
Reingewinn
den
Verfassern
bei Herausgabe
ihrer

Werke in Buchform. Aufklärung wird gern erteilt. In unserem Verlage erscheinen B. Laue's Werke. Verbreitung z. Z. 60000 Exemplare. Veritas-Verlag, Wilmersdorf-Berlin.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch Anzeigenverwaltung Alfred Weiner Berlin S.W. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Ztr. 8740 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —

Elektrische Heiz- u. Koch- Apparate



*Elektr. Handmassage-Apparat
im Gebrauch*

Ausstellung der AEG
für Haushalt u. Werkstatt
Königgrätzerstr. 4

